

Holzarbeiter-Zeitung

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Erscheint wöchentlich am Samstag.
Abonnementspreis M. 1.50 pro Vierteljahr. Zu beziehen durch
alle Postanstalten. Für Verbandsmitglieder unentgeltlich.

Verantwortlich für die Redaktion: C. Fr. Reinhardt, Stuttgart.
Für die Expedition und den Anzeigenteil: Ed. Steinbrenner, Stuttgart.
Redaktion und Expedition: Stuttgart, Adler-Strasse 43.

Inserate für die viergespalt. Pettzeile oder deren Raum 60 Pfg.
Vergnügungsanzeigen und Arbeitervermittlungen 30 Pfg.
Versammlungsanzeigen 15 Pfg.

Sum 1. Mai.

Es ist ein erhebender Gedanke, der dem Maifest des Proletariats zugrunde liegt: An einem Tag im Jahr, am 1. Mai, sollen die Arbeiter aller Länder sich zusammensinden zu einer gemeinsamen Demonstration für Schaffung eines wirklichen Arbeiterschutzes, insbesondere Einführung des Achtstundentages, und für den Völkerverfrieden. Es ist die Interessenolidarität der Bedrückten und Ausgebeuteten gegen Entrechtung, Ausbeutung und Unkultur, die in der Maidemonstration zum Ausdruck kommt, in diesem Jahr noch mehr als in früheren Jahren.

Schwere Kämpfe liegen hinter uns, nicht zuletzt auch in Deutschland. Wir haben uns immer und immer wieder gegen reaktionäre Strömungen in unserem Volksleben und gegen eine rückwärtliche Gesetzgebung zu wehren gehabt. Allein der Hinweis auf die Reichstagsverhandlungen über das Reichsvereinsgesetz genügt, um die gegenwärtige politische Situation in Deutschland zu kennzeichnen. Eine aus Konservativen und Liberalen zusammengesetzte Mehrheit hat dieses Gesetz zustande gebracht, das die in Sachsen und Preußen übliche polizeiliche Bevormundung des Volkes im ganzen Deutschen Reich durchzuführen will, das den ausländischen wie den jugendlichen Arbeitern unter 18 Jahren das Vereins- und Versammlungsrecht unterbindet. Die Zukunft wird es lehren, daß solche rückwärtige gesetzliche Bestimmungen überlebte Formen und Zustände nicht halten können. Nur die Kämpfe zwischen Fortschritt und Reaktion werden sie verschärfen.

Nicht anders ist die Situation auf wirtschaftlichem Gebiet. Immer größer und schwerer gestalteten sich die wirtschaftlichen Kämpfe, die die Arbeiterschaft in den letzten Jahren führen mußte. Die Unternehmer haben sich starke, leistungsfähige Organisationen geschaffen, deren einzige Aufgabe es ist, der Arbeiterklasse jedes Streben auf Besserung ihrer Lage erfolglos zu machen. So kam es in den letzten Jahren im Baugewerbe, in der Holzindustrie, im Metallgewerbe wie in der Textilindustrie wiederholt zu Machtkämpfen, wie sie früher nicht gekannt waren. Noch immer gelang es der Arbeiterschaft, den Scharfmachern Paroli zu bieten, aber es bedurfte riesiger Anstrengungen, um den Sieg an unsere Fahnen zu fesseln, und jeder Erfolg mußte den Unternehmern in heißem Ringen abgezwungen werden. Der Arbeiterklasse haben alle diese schweren Kämpfe, gewiß nicht geschadet, im Gegenteil, durch die Machtkämpfe sind die Gewerkschaften nur gefestigt und kampftüchtiger gemacht worden. Die Gewerkschaften stellen heute ein starkes wohldiszipliniertes Heer für den Befreiungskampf des Proletariats. Das danken wir zu einem guten Teil den scharfmacherischen Aktionen der organisierten Unternehmer innerhalb der letzten Jahre.

Wie günstig sich die Gewerkschaften unter der Ara der Ausperrungen entwickelt haben, beweist die Tatsache, daß sie mit großem Erfolg an der Hebung der Lage des Arbeiterstandes gearbeitet haben, trotz der hier besonders stark wirkenden Widerstände der scharfmacherischen Unternehmer. Und gerade auf dem Gebiet der Regelung und Verkürzung der Arbeitszeit haben die Arbeiterorganisationen in den letzten Jahren recht beachtenswerte Erfolge errungen. Gerade diese Erfolge dürften in der aufgeklärten Arbeiterschaft die Meinung gefestigt haben, daß es unseren machtvollen Gewerkschaften in Verbindung mit der sozialdemokratischen Partei schließlich gelingen wird, auch auf diesem Gebiet der Gesetzgebung die Wege zu weisen, — zum Achtstundentag, allen reaktionären Strömungen zum Trotz.

In der Tat, die Arbeiterklasse hat in den letzten Jahren schwere Kämpfe um die Freiheit und um ihre Lebenshaltung zu führen gehabt. Aber sie kann stolz auf alle diese Kämpfe zurückblicken, denn sie hat sich darin glänzend bewährt. Es gelang, manchen reaktionären Anschlag zurückzuschlagen und unserer Bewegung eine größere Bedeutung zu geben; es gelang, die Lebenshaltung des Proletariats zu heben und seine politischen und gewerkschaftlichen Organisationen zu festigen. Wir stehen stärker da als je und können den künftigen schweren Kämpfen getrosten Mutes entgegensehen.

Die deutsche Arbeiterschaft hat jetzt unter einem reaktionären Blockreichstag wie unter einer wirtschaftlichen De-

pression und schwerer Arbeitslosigkeit empfindlich zu leiden. Nur die Organisation gewährt der Arbeiterschaft gegen diesen Druck einigen Schutz.

Und wenn wir am 1. Mai unsere Stimme erheben zu lautem Protest gegen Ausbeutung und Völkermorden, gegen Rechtlosigkeit und Arbeitslosigkeit, so vergessen wir auch nicht, unserer Organisationen empfehlend zu gedenken, die die beste Schutzwehr bilden gegen alles Übel unserer Zeit, und auf die sich unsere ganze Zukunft gründet.

Der 1. Mai soll das Heer der organisierten Arbeiter verstärken. Alle unsere Arbeitsbrüder sind zum Maifest eingeladen, alle sollen teilnehmen an unserem Fest der Freude, an der Heerschau des internationalen Proletariats. An alle unsere Klassengenossen ergeht aber an diesem Tage laut und eindringlich die Mahnung an ihre Pflicht, mit uns Schulter an Schulter für die Besserung ihrer Lage wie für die Befreiung ihrer Klasse mitzukämpfen.

Auf denn, ihr Arbeitsbrüder! Für eure Ziele, für eure Partei, für eure Zukunft ruft euch die Maifeier auf den Plan! Werbt neue Streiter, begeistert sie für unsere Ideen, hebt ihr Selbstbewußtsein, ihren Mut, zeigt ihnen die Bahn, die sie aus der Knechtschaft zur Freiheit führt, lehrt sie kämpfen für dieses Ziel und besiegt durch brüderliche Liebe am 1. Mai den Bund, der alle Ausgebeuteten und Unterdrückten umfassen soll.

o o o o

Der Zukunft goldne Tage.

Wir sind noch arm und sind nicht frei
Und sind noch nicht errettet,
Und feiern doch den ersten Mai,
Als wären wir entkettet.
Wir sind noch arm und sind nicht frei —
Was feiern wir den ersten Mai?

Wir feiern nicht am ersten Mai
Erinnerung alter Sagen;
Kein Sagenheld schlug noch entzwei
Die Knechtschaft unsrer Plagen.
Wir sind noch nicht von Knechtschaft frei —
Was feiern wir den ersten Mai?

Wir feiern nicht am ersten Mai
Ein blutig Völkermorden;
Den Krieg erschuf die Tyrannei
Als ihren Tempelorden.
Wir sind noch nicht vom Kriege frei —
Was feiern wir den ersten Mai?

Wir feiern nicht am ersten Mai
Den Glanz verschwundener Tage;
Vergangenheit war keine Fei
Für uns und unsre Klage.
Es gab noch keine Zeit uns frei —
Was feiern wir den ersten Mai?

Wir feiern nicht am ersten Mai.
Der Gegenwart Verwirrung;
Die Gegenwart macht uns nicht frei,
Sie folgt noch Goldes Rührung.
Wir sind noch nicht vom Golde frei —
Was feiern wir den ersten Mai?

Wir feiern nicht am ersten Mai,
Was ist und was gewesen;
Wir machen nicht das Alte neu,
Wir schaffen neues Wesen,
Wir waren und wir sind nicht frei
Und feiern doch den ersten Mai.

Wir feiern froh am ersten Mai
Der Zukunft goldene Tage,
Die Tage, die für alle frei
Von Glend, Not und Plage;
Die Zukunft groß und schön und frei —
Die feiern wir am ersten Mai!

Robert Settel.

o o o o

Der Achtstundentag als Kulturhebel.

n. Niemand wird zweifeln, daß wir, die Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts, auf einer ansehnlichen Höhe der Kultur stehen. Nehmen wir die Technik, die über Kräfte und Mittel verfügt, an die vor hundert Jahren auch der kühnste Träumer noch nicht zu denken wagte. Der Dampf, die Elektrizität haben Kräfte freigegeben, denen keine Last zu groß, keine Bewegung zu schwer ist. Massen, die bis dahin jeder Einwirkung spotteten, werden spielend fortbewegt und in Atome zerlegt. Und die Kräfte, die ins Ungeheure gesteigert worden sind, wurden zugleich bis ins Wunderbare verfeinert. Das vollendete menschliche Werkzeug, die Hand, der vollendetste menschliche Sinn, das Auge — sie versagen vor den Leistungen der heutigen Werkzeugmaschinen, vor der Genauigkeit der feinmechanischen und optischen Instrumente. Die Technik kennt, was Massenwirkung sowohl wie Feinheit und Genauigkeit betrifft, überhaupt keine Grenzen mehr, und man darf ihr vertrauen, daß sie jede Aufgabe, für deren Lösung ein Bedürfnis vorhanden ist, auch zu lösen vermag. Die Technik hat alle Hindernisse von Zeit und Ort überwunden, und was vor wenigen Jahrzehnten noch zu den Unmöglichkeiten gerechnet wurde, es ist heute zur Wirklichkeit geworden oder hat bestimmte Aussicht, es zu werden.

Und die Wissenschaft hat sich willig in den Dienst der Technik gestellt, hat die Probleme gelöst, die zur Entfaltung der Riesenkraft der Natur wie zu ihrer Zerlegung und Verfeinerung nötig waren, wie umgekehrt die Technik wieder der Wissenschaft ungeheure Dienste geleistet hat durch Erzeugung jener Instrumente, die die Sinne des Menschen um das Tausend- und Millionenfache in ihrer Empfindlichkeit gesteigert, die Dinge und Wirkungen wahrnehmbar gemacht haben, für deren Wahrnehmung jeder menschliche Sinn unzureichend ist. Auch der Erkenntnis des Menschen, mag sie sich auf Himmel und Erde, auf Vergangenheit und Zukunft beziehen, sind kaum noch Grenzen gesetzt. Was vor einem halben Jahrhundert noch als Wunder galt, als ewig unlösbar und der Erkenntnis verschlossen, es hat sich heute der Unterordnung unter das wissenschaftliche Gesetz, unter die biologische oder mathematische Formel fügen müssen. Der Ring, der die Einheit der Natur, die Vollendung des großen Gesetzes alles Werdens und Seins darstellt, er nähert sich immer mehr der lückenlosen Geschlossenheit. Gewiß, die Wissenschaft kennt keine Ruhe, kein Ende, jeder Tag stellt neue Aufgaben und neue Zweifel — aber wir sind sicher, daß auch jeder Tag neue Klarheit bringt, und nicht mehr brauchen wir zu verzweifeln an der Unzulänglichkeit unserer Sinne und unserer Erkenntnis.

Und auch die Kunst, dieser wichtige Kulturausweis, steht auf einer ansehnlichen Höhe, mag diese Höhe auch weniger bestimmt sein durch das Walten aufgeklärter, maßgebender Geister, als durch das ernste, gewaltige Ringen eines jungen Geschlechts nach neuen, dem Zeitwandel entsprechenden Kunstidealen, wobei gewiß manches Absonderliche und Vergängliche, aber auch reichlich viel Gutes, Hohes und Dauerndes geschaffen wird. Dann aber hat unsere Zeit, vor allen Dingen durch technische und geschäftliche Vervollkommnung, es verstanden, die Kunst zu verallgemeinern, sie weiteren Kreisen zugänglich zu machen, mag es sich nun um Bildwerke, um Theater oder Musik handeln.

Man braucht kein unbedingter Bewunderer unserer Zeit, unserer wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse zu sein, man braucht seine Augen nicht zu verschließen vor den gewaltigen Mängeln unserer Zeit, vor den Minderwertigkeiten und Widerlichkeiten, die sich im öffentlichen, gesellschaftlichen und geistigen Leben aufdrängen — immerhin steht das Eine fest: daß die Errungenschaften unseres Zeitalters auf technischem und wissenschaftlichem Gebiete hervorragend, auf künstlerischem jedenfalls so vielversprechend sind, wie zu keiner anderen Zeit vorher. Nun soll allerdings die Höhe der Kultur nicht daran gemessen werden, ob da und dort Wunderwerke der Technik entstehen, ob die Stätten der Wissenschaft blühen und gedeihen, ob namhafte Künstler sich durch ihre Leistungen die Unsterblichkeit sichern. Nicht darauf kommt es an, daß Technik, Wissenschaft und Kunst Hervorragendes leisten, sondern darauf, daß das Geschaffene möglichst weiten Kreisen zugänglich gemacht, daß jeder Volksgenosse in die Lage versetzt wird, an den Kulturgütern teilzunehmen. Messen wir den Stand der heutigen Kultur an diesem Maße, so müssen wir zugestehen, daß wir uns erst am alleruntersten Anfänge befinden, daß sozusagen noch alles zu tun ist, bis wir sagen können, wir haben wirklich eine Kultur — eine Kultur nicht nur für wenige Auserlesene, sondern eine Kultur für das gesamte Volk!

Im kapitalistischen Staate ist es nicht anders möglich, als daß alles nur darauf angeht und danach gewertet wird, wie es der Kapitalistenklasse, der herrschenden Gesellschaft Nutzen, Gewinn und Vergnügen verschafft. Die Besitzenden sind es als Inhaber der Produktionsmittel, die die Aufgaben und Bedürfnisse der Technik bestimmen, und für sie handelt es sich nicht darum, den Wohlstand und das Wohlbefinden jedes einzelnen im Volke zu mehren, sondern lediglich darum, den Gewinn des Kapitalisten zu steigern. Und ebenso gebieten sie über die Wissenschaft, die sie zur Magd des Kapitals gemacht haben, und über die Kunst, die genug getan hat, wenn sie den Geldsack unterhält und beflusst. Die große Masse ist sowohl von den materiellen, wie von den geistigen und künstlerischen Gütern unserer Kultur völlig ausgeschlossen. Alles, was über die notwendigsten, zur Fröstung des Lebens dienenden Bedürfnisse hinausgeht, bleibt der großen Masse versagt, weil sie einmal nicht in der Lage ist, die zur Ermöglichung eines höheren kulturmündigen Lebens erforderlichen Mittel aufzuwenden, und sodann weder über die geistige und künstlerische Vorbildung noch über nachherige Mühe verfügt, um das Leben eines wirklichen Kulturmenschen führen zu können.

Um hier Änderung zu schaffen, steht die Arbeiterklasse ihre Forderung des Achtstundentags als wichtigsten Kulturhebel an. Heute besteht noch im großen und ganzen das Dasein der Arbeiterklasse in der Abwechslung zwischen Arbeit und Schlaf; über eine angemessene Freizeit für Bildung, Unterhaltung und Erholung verfügt nur ein geringer Teil. Die Bedürfnisse einer so gestellten Arbeiterklasse sind naturgemäß sehr gering, wie denn auch die Erfahrung bestätigt, daß da, wo die längsten Arbeitszeiten, auch die geringsten Löhne sind. Verkürzte Arbeitszeit schafft erhöhte Bedürfnisse, führt zu höheren Löhnen und damit zu der Möglichkeit, diese Bedürfnisse zu befriedigen. Was die auszubildende heutige Technik, was Industrie und Gewerbe erzeugt, was Handel und Verkehr aus fernen Ländern herbeischafft, es wird auf diese Weise der großen Masse zugänglich gemacht, die ihrerseits durch Erhöhung und Verfeinerung ihres Lebensstandes auf die Technik einwirkt, diese zu erhöhten Leistungen, zu wirksamerer Arbeitsmethode anspornt. Kann man die Technik als die Grundlage der Kultur bezeichnen, so ist es die Verkürzung der Arbeitszeit, die diese Grundlage festigt und erweiternd, die sie zu einem fruchtbaren Boden für den Wohlstand eines jeden einzelnen in der Gesamtheit gestaltet.

Die einzige Bildungsgelegenheit, die heute der großen Masse offen steht, ist die Volksschule. Das Wissen, was dort dem Volke vermittelt wird, ist gering, es bezieht sich nur auf die elementaren Fächer. Von der eigentlichen Wissenschaft ist die Arbeiterklasse ausgeschlossen; um sich dem Studium zu widmen, bedarf es bedeutender Mittel, die dem Arbeiter versagt sind, abgesehen davon, daß für das hochschulmäßige Studium immer nur eine kleine Anzahl von Personen in Betracht käme. Um aber sich selber fortzubilden, dazu fehlt den Arbeitern die Hauptache: die Zeit und außer der Zeit die Mühe, die ruhige Sammlung des geistigen Menschen, die zur Beschäftigung mit der Wissenschaft erforderlich ist. Selbst die anerkanntwertigen Bemühungen, durch Volkshochschulen, Volksbildungskurse usw. dem Wissensdrang der Masse entgegenzukommen, bleiben immer nur Vergünstigungen für einen kleinen Kreis, weil es eben der großen Masse an Zeit und an Mühe fehlt, diesen Veranstaltungen mit Genuß und Erfolg beizuwohnen. Immer wird — bei aller Anerkennung von der Notwendigkeit des Schulstudiums — die geistige Fortentwicklung des Menschen zum größeren Teil doch Sache des einzelnen sein, um abends im stillen Kämmerlein oder in der Küche mit Gleichstrebenden an der Bereicherung seines Wissens, seiner Erkenntnis zu arbeiten, dazu bedarf es Zeit, nochmals Zeit und zum drittenmal Zeit. Darum ist die Frage der Volksbildung, ist die Frage, ob und inwieweit die Ergebnisse der Wissenschaft dem Volke zugänglich gemacht werden sollen, auf das engste verknüpft mit der Verkürzung der Arbeitszeit.

Und nicht anders ist es mit der Kunst. Von allen Faktoren des Kulturlebens macht sie wohl am meisten Anspruch auf ein wohlvorbereitetes, empfängliches und ungetrübtes Gemüt. Man kann nicht vom Baugerüst herab in eine Vorstellung von „Lament“ und „Gauß“ gehen, oder, kaum dem Schwache entstiegen, den Konzertsaal zum Hören einer Beethoven'schen Sinfonie betreten — abgesehen davon, daß zum Verständnis eines wirklichen Kunstwertes eine geistige Vorbereitung gehört, die nur durch längere Übung des Kunstsinnes zu ermöglichen ist. Woher soll das alles der Arbeiter nehmen, der zehn, zwölf und mehr Stunden in Schacht und Hütte, in Werkstatt und am Bauplatz schafft, bedrängt von den Sorgen des Lebens, in harter, geisttörender Arbeit? Soll unsere Kunst, für die die Wesen der Menschheit ihr Bestes hingegen haben, aus der entwürdigenden Stellung befreit, soll sie zu ihrer hehren Aufgabe, dem gesamten Volke zum Besten zu dienen, befähigt werden, dann ist das nur möglich durch Verkürzung der Arbeitszeit, die dem Menschen Gelegenheit gibt, sich zu bilden, zu sammeln und vorzubereiten zum Verständnis und zum Genuß der Kunst.

Und um bei alledem das Wichtigste nicht zu vergessen: alle Bildungs-, Erziehungs- und Kunstfragen sind heute politische Fragen; in den Parlamenten wird beraten und beschlossen, wie das Volk erzogen und geschult werden soll, und im Parlament wird sich auch die Frage des Achtstundentags, werden sich auch viele andere Fragen des leiblichen und geistigen Wohles der Arbeiterklasse entscheiden. Die Frage der größeren oder geringeren Anteilnahme an den Kulturgütern hängt ab von dem Maße der politischen Macht, das die Arbeiterklasse in die Waagschale zu werfen hat. Und politische Macht wird nur erworben durch poli-

tisches Wissen, und um dieses zu erwerben, ist Zeit notwendig — zum Besuch politischer Versammlungen, zum Lesen der politischen Presse und zum Studium politischer Fragen. Von wo aus wir das Kulturproblem auch betrachten: ob von der wirtschaftlichen oder der politischen, ob von der wissenschaftlichen oder der künstlerischen Seite — immer wieder kommen wir zu dem Ergebnis: keine Lösung der Kulturfrage für das Volk als durch die Verkürzung der Arbeitszeit. Der Achtstundentag ist der Hebel, der angelegt werden muß, um der Arbeiterklasse den Weg zur Befreiung, zur Kultur zu bahnen.

Vor sechzig Jahren.

Es hat seinen eigenen Reiz, „einst“ und „jetzt“ miteinander zu vergleichen. Solche Vergleichen sind sehr interessant, sowohl auf politischen wie auf wirtschaftlichen Gebieten, und sie drängen sich besonders in der Arbeiterbewegung uns immer wieder auf. In dieser Bewegung, die sich heute so mächtig entfaltet hat, die auf die Befreiung der politischen wie der Arbeiterverhältnisse der Kulturwelt einen so günstigen Einfluß gehabt hat, obwohl sie erst verhältnismäßig jung an Jahren ist und in der kurzen Zeit ihres Wirkens mit Hemmungen aller Art zu kämpfen hatte. Wie oft müssen wir in unserer Bewegung dem Einwand begegnen, daß unsere gewerkschaftliche Tätigkeit nichts anderes sei als Sisyphusarbeit, denn ihre Erfolge seien nur scheinbare. Und wie groß sind die Erfolge, die wir vermittle unserer gewerkschaftlichen Organisationen bereits errungen haben! Das kann man nicht durch einen Vergleich der Verhältnisse von heute mit denen von gestern erkennen, obwohl es dank unserer guten Organisation unaufhaltsam vorwärts geht; dazu muß man Zeitepochen, die weiter auseinanderliegen, in Vergleich ziehen. Zu solchen Vergleichen regt die von Eduard Bernstein herausgegebene Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung* immer wieder an. Sie behandelt, wie schon aus dem Titel hervorgeht, nur die Geschichte der Berliner Bewegung; das Bild, das sie uns von den Arbeiterverhältnissen gibt, ist aber bei der überragenden Bedeutung, die Berlin von jeher für die Gesamtbewegung hatte, von Interesse auch für die Arbeiterschaft außerhalb Berlins, und es möge deshalb an Hand des vorzüglichsten Werkes ein Bild von der Lage der arbeitenden Bevölkerung Berlins in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gegeben werden. Mancher Leser wird dadurch zum Nachdenken angeregt werden, und das Stereotype „Es nützt ja doch nichts!“ wird wie so manches Schlagwort aus ihrem Sprachschatz verschwinden.

Vor 1848 war nach Eduard Bernstein von einer Arbeiterbewegung in Berlin recht wenig zu merken gewesen, obwohl es in der damals 400 000 Einwohner zählenden Hauptstadt der Arbeiter nicht wenige gab. Aber diese Arbeiter standen in ihrer großen Masse geistig noch sehr tief, nur eine kleine Minderheit erst interessierte sich für öffentliche Angelegenheiten und die zur Hebung ihrer Klassenlage erforderlichen Maßregeln. Diese fortschrittlicheren Arbeiterelemente fanden in dem Berliner Handwerkerverein, einem Bildungsverein, ihren geistigen Mittelpunkt. Auch die sich in dem Kommunistenbund konzentrierende kommunistische Bewegung hatte in Berlin einigen Anhang. Wurde doch einigen Anhängern des Bundes im Jahre 1847 der Prozeß gemacht: der Schneidergeselle Mantel und der Tischlergeselle Wühning wurden wegen unerlaubter Verbindung bestraft. Aber es waren nur wenige Arbeiter, die sich für solche Bestrebungen interessierten, und von einer Arbeiterbewegung im Sinne des Wortes konnte vor 1848 in Berlin keine Rede sein.

Erst durch die noch im vorigen Jahr erschienenen Bände, auch die eine lebhafte Gärung bemerkbar. So kam in der zweiten Märzwoche jenes Jahres eine Adresse von Arbeitern an den König zustande, die ein Arbeitsministerium verlangte. Sie wurde in lithographierten Abzügen verbreitet und fand viele Unterschriften. In der Adresse wurde auf die große Notlage unter der Arbeiterbevölkerung Bezug genommen und ausgeführt, daß nur ein von „Arbeitgebenden und Arbeitern“ zusammengesetztes „Ministerium für Arbeiter“ imstande sei, „den wahren Grund der drückenden Lage des Volkes kennen zu lernen, das Los der Arbeiter zu verbessern, den Staat vor drohenden Gefahren zu schützen, Eigentum und Leben aller bedröckten Verwüstungen nicht preiszugeben“. Weiläufig sah sich zu jener Zeit auch das Berliner Stadtparlament genötigt, zur Bänderung der geradezu fürchterlichen Arbeitslosigkeit, die im Winter des Jahres 1847/48 herrschte, eine Notstandsaktion einzuleiten: es wurden städtische Arbeitsnachweise eröffnet, die aber von 6000 bis 7000 sich meldenden Arbeitern nur einen einzigen vermitteln konnten. Auch die später von der Stadt unternommenen Aktionen zur Bänderung des Notstandes hatten nicht viel mehr Erfolg. Ein Zeichen dafür, daß in solchen Dingen die Berliner Stadtverwaltung immer eine wenig glückliche Hand gehabt hat. Heute, unter dem Regime des Stadtrats Fischbeck, steht es damit bekanntlich nicht viel besser.

An der Märzrevolution haben die Arbeiter Berlins hervorragenden Anteil genommen. Namen wie die des Maschinenbauers Siegrist, des Drechslers Gustav Hesse, des Schlossergesellen Wilh. Glasewald und des Schlosserlehrlings Ernst Zinna haben in der Geschichte jener Freiheitsbewegung einen guten Klang. Immerhin trat die Arbeiterschaft

* Eduard Bernstein, Die Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung. Ein Kapitel zur Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Illustriert mit Bildern und Dokumenten aus der Zeit. Erster Band: Vom Jahre 1848 bis zum Erlaß des Sozialistengesetzes. Zweiter Band: Die Geschichte des Sozialistengesetzes in Berlin. Preis pro Band Mk. 6,50. Berlin 1907. Verlag der Buchhandlung Vorwärts.

in der politischen Bewegung jener Tage nicht so sehr hervor, wie beispielsweise in den Pariser Kämpfen jener Tage.

Dagegen wird von zahlreichen wirtschaftlichen Kämpfen berichtet. Bernstein schreibt darüber: In einem Verufe nach dem anderen erhoben nach den Märztagen die Arbeiter die Forderung: Herabsetzung der Arbeitszeit und Erhöhung des Arbeitslohnes beziehungsweise Festsetzung eines Mindestlohnes. Die Geschäftslage war noch nicht besser geworden, sondern verschlechterte sich vorerst zusehends, trotzdem wurden unter dem Hochdruck der revolutionären Lage fast überall nach wenigen Tagen Arbeitseinstellung die Forderungen bewilligt oder wurde wenigstens ein Kompromiß geschlossen. Allerdings waren die Forderungen mäßig genug. Es ist für die damalige Lage der Arbeiter bezeichnend, daß der verlangte Normallohn sich selbst bei qualifizierten Arbeitern nirgends über 5 Taler die Woche erhob, daß die Stundenlohnzahl pro Tag, auf welche die Arbeit verringert werden sollte, nirgends geringer war als zehn, und daß für Überstunden fast immer nur Bezahlung im Verhältnis des einfachen Taglohns verlangt wurde. Vor dem 18. März wurde 12, 14 und mehr Stunden gearbeitet und Überstunden meist überhaupt nicht bezahlt. Als die Maschinenfabrikanten ihren Arbeitern am 11. April 1848 einen Mindestlohn von vier Talern die Woche bei zehnstündiger Normalarbeitszeit bewilligten, ward diese Festsetzung als eine große Errungenschaft betrachtet und mit einem gewaltigen Festessen gefeiert, an dem zwischen 3000 bis 4000 Arbeiter teilnahmen und bei dem es an Hochs auf die Fabrikanten, die die Kosten auf sich genommen hatten, nicht fehlte.

Den höchsten Lohnsatz — 5 Taler die Woche bei zehnstündiger Arbeitszeit — erzielten die bei öffentlichen Bauten beschäftigten Maurer. — Ganze 15 Mk. der höchste Normallohn! Das spricht wohl Bände. Gewiß war die Kaufkraft des Geldes vielfach höher, als sie heute ist. Die Wohnungsmieten und die tierischen Produkte waren erheblich billiger als heute, Brot und Hülsenfrüchte wenn nicht viel, so doch etwas billiger, Industrieprodukte teils billiger, teils teurer. Alles in allem wird man nicht fehlgehen, wenn man die Kaufkraft des Geldes für den Arbeiterhaushalt auf 50 Prozent höher ansetzt als heute, so daß der von den meisten Arbeitern verlangte Normallohn von 4 Talern nach heutigem Geldwert einem Wochenlohn von etwa 18 Mk. entspricht. Selbst mit den Märzerrungenschaften stellten sich die Einkommen der Arbeiter bedeutend niedriger als sie heute sind. Indes konnten sich die Einkommen der bürgerlichen Klasse noch weniger mit deren heutigen Einkommen messen. (Schluß folgt.)

Der Achtstundentag.

Es war am Abend des ersten Mai. Der Herrgott unternahm, wie gewöhnlich, ehe das Himmelstorn geschlossen wird und die Sterne angezündet werden, einen kleinen Spaziergang nach der Erde hinunter.

Wie er aber so die Straße entlang schritt, erblickte er plötzlich eine ungeheure Menge Menschen, die ihm entgegenkamen. Deutlich war zu sehen, daß sie direkt von ihrer Arbeit kamen; denn ihre Hände und ihre Gesichter waren schmutzig, und sie gingen schweren, müden Schrittes.

„Was wollt ihr noch so spät?“ fragte der Herrgott. „Geh konnten wir nicht kommen“, antworteten sie. „Wir wollen dich bitten, die Arbeit anders zu ordnen.“

Der Herrgott setzte sich an den Straßenrand und runzelte die Stirn. „Es ist doch merkwürdig, wie ihr euch angeordnet habt, jeden Augenblick zu mir gerannt zu kommen, sobald mir das geringste im Wege ist. Heute morgen stürte ich ein Pferd mit der Last, die ich was dagegen hätte, daß er am Donnerstag mittag eine Gesellschaft gäbe. Er habe auf die Einladungskarten „So Gott will“ geschrieben und könne daher die Einladungen rückgängig machen, sagte er. Das kostet mich unnütz Zeit, und ich meine, ich habe alles so vernünftig eingerichtet, daß ihr euch für gewöhnlich selber helfen könnt.“ — So sprach der Herrgott.

Die Menschen aber fielen allesamt auf die Knie und schrien durcheinander: „Wir wollen nicht länger als acht Stunden am Tage arbeiten. . . wir wollen Zeit haben zum Schlafen. . . Zeit zum Lesen. . . wir wollen mit unseren Kindern spielen können. . . wir wollen mit unserem Mädchen in den grünen Wald gehen. . . wir wollen uns an guter Musik, an Kunst und an der Schönheit erquicken und erfrischen, die du auf Erden gestiftet hast.“

„Wer in aller Welt verbietet euch denn das?“ fragte der Herrgott. — Da traten ein Fabrikherr, ein Gutbesitzer und ein Pastor vor, machten eine tiefe Verbeugung und sagten zum Herrgott: „Es ist nicht möglich, den Wunsch dieser Leute zu erfüllen. Mit so wenig Arbeit kann die Welt nicht bestehen. Dann stürzt alles zusammen.“

Der Herrgott sah sich die drei Herren an und fragte dann: „Seid nur ihr drei dieser Meinung?“

„D nein“, antworteten sie. „So wie wir denken mehrere. . . so denken viele. . . ein ganzes Regiment. Wir drei sind nur ihre Vertreter.“

„Warum seid ihr aber dann“, fragte der Herrgott, „nicht alle zusammen zu mir gekommen wie die Arbeiter?“

Sie sahen sich verbüßt an und antworteten endlich: „Die anderen hatten keine Zeit. . . einer wollte ein gutes Buch lesen. . . ein anderer mit seiner Liebsten in den Wald gehen. . . einer wollte das Theater besuchen. . . ein anderer ein Konzert. . . einer spielt mit seinen Kindern. . . einer ruht sich auf seinem Sofa aus. . .“

Da hob der Herrgott die Hand und lachte so herzlich, daß alle Kirchenglocken im Lande läuteten. Dann wandte er sich zu den Arbeitern und sagte: „Rehrt ihr nur auf die Erde zurück und tut desgleichen. Meinen Segen habt ihr dazu.“ Karl Gwald.

Holzarbeiter- und andere Tarife in München.

Seitdem wir unsere Serie über die Tarifverträge abgeschlossen haben, hat sich die Literatur über die Tarifverträge wieder vermehrt. Das Reichsstatistische Amt plant eine neue Untersuchung über die Tarife, in der die Entwicklung der letzten Jahre gezeigt werden soll.

Auf ganz anderen Ton ist die Arbeit gestimmt, die wir aus der neuesten Literatur über die Tarifverträge hervorheben wollen, weil sie die wirtschaftliche Seite der Frage behandelt und auch als statistische Studie über die Tarifverträge bemerkenswert ist.

Diese Arbeit hat wohl eine annähernde Vollständigkeit hinsichtlich der in München geltenden Tarife erreicht und wird damit wohl auch auf die künftige Arbeit des Reichsstatistischen Amtes eine bedeutungsvolle Einwirkung ausüben können.

Wer die gewaltige deutsche Arbeiterbewegung tatsächlich kennt, wer sich nicht abschließend über die Stimmungen innerhalb der Gewerkschaftsbewegung zu äußern sucht, wer die nüchternen und kühle Beurteilung der Tarifverträge bei Unternehmern wie bei Arbeitern beobachtet, der wird sich keinen Augenblick dem Gedanken hingeben können, daß diese Tarifverträge Dokumente des sozialen Friedens jemals werden können.

- 1. Wieviel Arbeiter unterstehen den einzelnen Tarifverträgen ihres Gewerbes (eventuell schätzungsweise)?
2. Wieviel Arbeiter halten sich ihnen fern (schätzungsweise)?
3. In wieviel Betrieben gilt jeder einzelne Tarifvertrag?
4. Wieviel Betriebe stehen außerhalb der Verträge (schätzungsweise)?
5. (Nur für Organisationen.) Gelten die Tarifverträge in Ihrem Gewerbe hauptsächlich nur für Kleingewerbe (Handwerk) oder auch für die Großindustrie?
6. Entspricht der Tarifvertrag Ihren Erwartungen?
7. Gingen ihm gewerbliche Kämpfe (Streiks, Aussperrungen) voraus?
8. Hat der Tarifvertrag Einfluß auf die Arbeitsleistung gehabt?
9. Hat der Tarifvertrag die Löhne beeinflusst?
10. Gaben sich Schwierigkeiten bei der praktischen Ausführung der Tarifverträge geltend gemacht?
11. Hat sich das Gewerbegericht München jemals mit der Auslegung eines in Ihrem Gewerbe bestehenden Tarif-

vertrages befaßt? Welches war eventuell seine Stellungnahme? War es beim Abschluß beteiligt?

12. Sind Ihrer Ansicht nach Verletzungen der Tarifverträge durch eine der Vertragsparteien vorgekommen, eventuell wie oft und in welcher Weise?

13. (Nur für Organisationen.) Gatten Sie Gelegenheit, zu etwaigen Vertragsverletzungen Ihrer Mitglieder Stellung zu nehmen, eventuell in welchem Sinne.

14. Gelten die Tarifverträge in Ihrem Gewerbe auch für weibliche Angestellte (soweit solche überhaupt beschäftigt werden)? Wie denken Sie über die Ausdehnung der Tarifverträge auf Arbeiterinnen?

Die Tarife des Holz- und Schnitzstoffgewerbes sind unterschieden für die Sägewerksarbeiter, die Schreiner, die Wagenbauer, die Gerüstbauarbeiter, Parkettarbeiter, Orgelbauer, Schreiner usw. in Jaloufiefabriken, Arbeiter einzelner Firmen (Julius Mosler, Automobilfabrik Weisbarth, Hofgoldleisten- und Rahmenfabrik J. Petry, Ristenfabrik Spiegel, Schuhschleifenfabrik Seidl), Pinselmacher (Girka Meunier), Bürstenmacher (Benzberger & Cie., D. Pruchner).

Die Arbeit, die in Erwartung der für das Frühjahr 1908 schon seit langem erwarteten großen Differenzen im Bau- und Holzgewerbe erschien, kommt rücksehend zu nachstehendem Ergebnis über die Tarife in der Holzindustrie:

„Im ganzen gewährt das Holzgewerbe mit den anschließenden Berufen das geschlossene Bild einer vertraglich geeinten Industrie. Auch hier spielt die Bewegung, die in diesem Jahr durch das Baugewerbe geht, mächtig herein, auch hier wird die Ersetzung örtlicher Verträge durch solche interlokalen Charakters eine wahrscheinliche und zumeist erfreuliche Wendung bedeuten.“

Sehr eingehend behandelt der Verfasser die rechtliche Seite des Tarifvertrages, die sicherlich manches Wichtige und Neue enthält, aber auf die wir hier nicht weiter eingehen wollen, weil wir den Gegenstand erst vor kurzem in ziemlich ausführlicher Erörterung haben. Für die Funktionäre unserer Organisation wäre es sehr vorteilhaft, wenn sie für ihre Bibliothek das angeführte Buch anschaffen würden, weil es vielfach in bequemer und leicht verständlicher Weise die Grundsätze zusammenfaßt, die das Münchner Gewerbegericht bei seinen Entscheidungen leiteten. Bei vielen Differenzen, die vor anderen Gewerbegerichten ausgetragen werden, wird eine Berufung auf manche Angabe in diesem Buch nützlich sein.

Die 155 Tarife, die in München zu Anfang dieses Jahres Geltung hatten, waren 4 Generaltarife (für das graphische und Papiergewerbe), 49 Verbandstarife (Sokaltarife), darunter 9 für die Holzindustrie, 24 Firmentarife für Betriebsgruppen, darunter wiederum 8 für die Holzindustrie, endlich 78 einzelne Firmentarife, darunter 4 für die Holzindustrie. Da unter den 16 Tarifen der Holzindustrie bloß 4 einzelne (Sokaltarife) waren, ergibt sich, daß die zurückgebliebenen 12 Tarife für uns schon fast vollständig übernommen waren.

Abgesehen von einem Tarif, der im Jahre 1910, und von drei, die im Jahre 1909 ablaufen, sind die übrigen schon zu Ende gegangen oder ihre Geltungsfrist läuft innerhalb dieses Jahres noch ab. Nach der Statistik Dr. Günthers, die freilich nur auf Schätzungen der Unternehmer und Arbeiter, nicht auf Zählungen, beruht, unterstanden den Tarifen des Holzgewerbes 4550 bis 5000 Arbeiter. Außerhalb des Tarifes standen in der gesamten Holzindustrie Münchens bloß 220 Personen. Insgesamt waren nach den verschiedenen Schätzungen tariflich gebunden 40350 bis 58950 Arbeiter; das städtische Statistische Amt von München hält die Zahl von rund 50000 für wahrscheinlich. Bei einer Gesamtzahl von 85000 Arbeitern und bei einer Durchschnittszahl von 49000 tariflich gebundenen Arbeitern würden 57,5 Prozent aller Arbeiter unter Tarifen stehen, falls die niedrigsten Zahlen angenommen werden.

Unerhältnismäßig ungünstiger liegen die Verhältnisse für die Arbeiterinnen. Hier dürften bloß 4700, das sind 27,5 Prozent aller Arbeiterinnen unter Tarifen stehen. Für unsere Industrien kommt vor allen die Bürstenbranche mit 500 tariflich gebundenen Arbeiterinnen in Betracht.

Die interessante Arbeit, aus der wir die tatsächlichen Angaben dieser Darlegung entnommen haben, rühmt zum Schlusse, daß in keiner deutschen Stadt, er hätte auch sagen können, in keiner Stadt des europäischen Kontinents, der Tarifvertrag sich so stark durchgesetzt hat wie in München. Bloß Berlin könnte noch angeführt werden als Stadt, in der die Zahl der durch einen Tarif gebundenen Arbeiter absolut, aber nicht relativ größer ist wie in München.

Die Spiegelrahmenindustrie zu Fürth i. B.

Der größte Teil der Holzarbeiter Fürths ist heute noch in der Spiegelrahmenindustrie beschäftigt. Vor etlichen Jahren stand diese Industrie auf der Höhe der Zeit. Dem aufmerksamen Beobachter ist es aber nicht entgangen, daß dieser Industriezweig den Höhepunkt seiner Entwicklung überschritten hat.

Die Stadt Fürth ist bekannt durch ihre Spiegelglasgeschäfte. In frühen Jahren schon gab es hier unternehmungs-lustige Geschäftsleute, die einen scharfen Blick für gewinnbringende Geschäfte hatten. Große Hoffnungen wurden auf das Glas gesetzt, die sich auch glänzend erfüllten. In kurzer Zeit waren in der Oberpfalz, einer der ärmsten Gegenden Bayerns, viele Glasfabriken angelegt, welche vornehmlich mit der billigen Wasserkraft arbeiteten. Die Bewohner dieser armen Gegend boten ebenfalls ihre Arbeitskraft billig an; waren sie doch froh, etwas leichter Beschäftigung zu finden als sonst. Hier wurde das Hohlglas hergestellt. In Fürth selbst waren die Bureaus und die Lager; auch die Facettierwerke und Belegereien befanden sich in Fürth. In diesen Geschäften wurde das Hohlglas zum Spiegelglas verarbeitet. Der ganze Export wurde von Fürth aus betrieben. Die Unternehmer dieser Industrie hatten den Wert der Organisation sehr bald erkannt; mit Hilfe ihrer Vereinigung wurde die Glasindustrie derart gehoben, daß die Fürther Glasbarone tonangebend waren für diese Industrie.

Anfangs wurden die Gläser roh versandt, um anderwärts in Rahmen gefaßt zu werden, man kam aber bald dazu, diese Weiterverarbeitung am Ort selbst vorzunehmen. Damit war der Grund für einen neuen Industriezweig gelegt, für die Spiegelrahmenindustrie. Die Glaswerkbesitzer, die ein großes Interesse an der neuen Industrie hatten, subventionierten diese reichlich und sicherten sich dadurch einen großen Einfluß auf sie. Die Spiegelrahmenschneidereien, die wie Pilze aus der Erde schossen, prosperierten.

Man verlegte sich zunächst auf die Produktion von guten furnierten Spiegelrahmen. Allein bei der mangelhaften technischen Einrichtung der Betriebe kam das Produkt ziemlich teuer zu stehen. Die Glasindustriellen verlangten aber zunächst billige Artikel, um leichter Absatz zu finden. Vor allen Dingen wurde nach Lokartikeln getrachtet. Nur kurze Zeit und man hatte einen solchen gefunden. An Stelle der echten Rahmen wurden die imitierten eingeführt. Eine profilierte Leiste wurde mit einer Masse belegt und in der Farbe dem natürlichen Holz ähnlich gehalten. Wenn diese Leiste viereckig zusammengekröpft war, hatte man eine ganze geschmackvolle Umrahmung eines Spiegels. Zudem kostete die ganze Sache zur damaligen Zeit verhältnismäßig wenig, und doch konnte der Meister sowohl als auch der Gehilfe auf ein anständiges Einkommen rechnen. Die Betriebe bevorzugten bald die Produktion dieser imitierten Rahmen, welche in den verschiedensten Formen hergestellt wurden. Mit der Zeit wurde aber die Kunstschaff anspruchsvoller. Um deren Wünschen entgegenzukommen, wurde der Trumeau eingeführt. Ein furnierter Rahmen, poliert, mit Gesimsvorbau und aufgeschraubten Säulen, das Ganze auf einem Unterteil, Stufe genannt, stehend. Infolge der Einführung des Trumeau mußten die meisten Betriebe außerordentlich vergrößert und technisch vervollkommen werden. Um die Jahre 1894 bis 1899 entstand ein Dampfamtin um den anderen. Ein besonders praktisches Etablissement erbaute die Firma Hemmersbach, als sie sich zum drittenmal vergrößerte. Dieses Geschäft wurde nach amerikanischer Bauweise — bloß Partiererräume — herart angelegt, daß im hintersten Saale die Produktion der Rahmen begann, und nachdem dieselben ungefähr 15 Säle durchwandert hatten, kamen sie aus den vordersten als fertiges Produkt zur Ablieferung. Vermöge der Massenproduktion und der einfachen Herstellungsweise konnte die Teilarbeit im ausgeprägtesten Maße eingeführt werden. Die anderen Firmen folgten diesem Beispiel.

Bei dem Wachstum der Betriebe reichten natürlich die Schreiner Fürths bald nicht mehr aus. Um die Fabrikräume zu füllen, mußte für Zugug und Nachwuchs gesorgt werden. Dies verstanden die Unternehmer ganz vorzüglich. Durch die technisch vollkommene Einrichtung und Einführung der Teilarbeit konnten gelernte Schreiner entbehrt werden; Bäcker, Raminlehrer, Diensthoten vom Lande usw. waren in kurzer Zeit für eine Sparte eingearbeitet und ersetzen den gelernten Arbeiter. Besonders traf das an den Maschinen zu, was selber in der Regel nicht ohne schwere Schädigungen für diese Arbeiter abging. Mit der Maschine nicht vertraut, verlor gar mancher Glieder an den Händen, welche er doch so notwendig zum Erwerb brauchte. Dazu wurden die Lehrlinge zu Hunderten gezeichnet, alles Spartenarbeiter. Und so hatten sich die Unternehmer in einigen Jahren ein gefügiges Arbeiterheer geschaffen. Trotzdem fühlten sich die Arbeiter noch ziemlich zufrieden, denn man ließ sie auskömmliche Löhne erzielen.

Nun hielten aber auch die Spiegelglasbarone ihre Zeit für gekommen. Es ist oben schon erwähnt, daß diese Herren Kapitalisten in den Rahmengeschäften anlegten. Dadurch sicherten sie sich auf Jahre hinaus die Befestigung der Rahmen. Die Rahmenfabrikanten waren aber durch diese Subvention in ein ganz schlimmes Abhängigkeitsverhältnis zum Exporteur geraten; Weitsichtigkeit hat niemals zu den Augen der Fürther Rahmenfabrikanten gehört. Der Exporteur nützte diese Kurzsichtigkeit in echt kapitalistischer Weise aus. Abzüge ließ er auf Abzüge folgen, sein Geld trug ihm Bucherzinsen. Der Rahmenfabrikant wiederum lud den Ausfall am Einkommen auf den Arbeiter ab.

Solange es dem Arbeiter möglich war, den Ausfall am Lohn durch erhöhte Arbeitsleistung auszugleichen, ließ er es sich gefallen ohne besonderes Murren. Es ist das weiter nicht verwunderlich, denn die oben geschilderte Zusammenlegung der Arbeiterschaft machte es dem Unternehmer ziemlich leicht, Abzüge durchzuführen. Falls wirklich einmal einer aufzumucken wagte, wurde ihm kurz erwidert: „Mehr gib's nicht, wenn's nicht paßt, der kann gehen.“ Die Organisation war zu der Zeit erst im Entstehen begriffen, das Vertrauen zu ihr noch ziemlich gering. So konnte das Unternehmertum hantieren, wie es ihm beliebte. Die Arbeiter wurden durch extra zu diesem Zweck aufgestellte Aufseher, Vorarbeiter genannt, zur intensivsten Arbeitsleistung angetrieben, obwohl das Alfordsystem bis ins kleinste durchgeführt war. Geradezu unfruchtbar wurde produziert. Bei gutem Geschäftsgang reichte die gewöhnliche Arbeitszeit von

sei, weil er dem Hauptvorstand die nötige Zeit läßt, alles dafür und dagegen zu prüfen. Gleichzeitig halte ich auch die Staffellung der Sozialbeiträge nach dem Antrag von Bremen und Kiel für notwendig. Bis jetzt haben die Sozialverwaltungen keine diesbezüglichen Vorschriften im Statut, und ich halte eine derartige statutarische Fassung für äußerst wünschenswert. Die Ortsverwaltungen zeigen bei solchen Fragen für die Verhältnisse der einzelnen Branchen wenig Verständnis, was wir bei der Erhebung von Sozialbeiträgen auch hier erfahren mußten.
Leonhard Daubinger, Bleistiftarbeiter, Nürnberg.

Soziales.

Ein christlicher Gewerkschaftsführer als politischer Reaktionsär.

Das ist ja nichts Außergewöhnliches, daß christliche Gewerkschaftsführer auf den Pfaden der politischen Reaktion wandeln; allein die Tatsache, daß von dieser Seite seinerzeit die Brotmacherpolitik unterstützt worden ist und daß man sich bei den Wahlen den reaktionären Parteien zum Vorspann hergegeben hat, beweist die Rückständigkeit der christlichen Gewerkschaftsbewegung in politischen Dingen. Was aber Herr Franz Behrens auf dem Gebiet der reaktionären Politik geleistet hat, das übersteigt doch alles bisher Dagewesene, selbst die arbeiterfeindlichen Leistungen der Herren Giesbertz, Dörmal, Kurtscheid und Konforten.
Herr Franz Behrens ist seines Reichens Generalsekretär des christlichen Bergarbeiterverbandes und Vorstandmitglied des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften und des von ihm gegründeten christlichen Gärtnerverbandes, er hat im letzten Herbst die Arbeiterdeputation des zweiten nationalen Arbeiterkongresses zum Reichstanzler geführt, was wohl zur Genüge beweist, welche wichtige Stellung er in den christlichen Gewerkschaften einnimmt; daneben ist er aber Vorstandsmitglied und Reichstagsabgeordneter der christlich-sozialen Partei, und als solcher gibt er im Reichstag mancheres Wort ab, das sich mit seiner Stellung als Arbeiterführer nicht verträgt.
So auch bei der Beratung des Reichsvereinsgesetzes. Herr Behrens hat nämlich für den Sprachenparagrafen des Vereinsgesetzes gestimmt, der sich, wie in der gewerkschaftlichen wie in der freiheitlichen politischen Presse und im Reichstag unzweifelhaft festgestellt worden ist, in erster Linie gegen die gewerkschaftliche Bewegung richtet. Der christliche Generalsekretär hat das damit zu rechtfertigen versucht, daß er das nur getan habe, um den Staatssekretär zu einer den Gewerkschaften günstigen Interpretation dieses Paragrafen zu provozieren. In Wirklichkeit hat der antisemitische Fraktionskollege des Herrn Generalsekretärs, der Abgeordnete Graf, nicht er selbst, den Staatssekretär zu einer „beruhigenden Erklärung“ nur für die christlich-nationalen Arbeiterorganisationen provoziert! Die Behrens-genossen forderten eine rechtswidrige, weil parteiliche Anwendung des Gesetzes; das empfand auch der Abgeordnete Giesbertz, der daraufhin jede rechtswidrige Begünstigung der von ihm vertretenen Gewerkschaftsgruppe ablehnte. Erst auf die Anfrage des Abgeordneten Müller-Meinungen, ob sich die „beruhigende Erklärung“ nur auf die „Christlich-Nationalen“ beziehe, hat Herr v. Bethmann-Hollweg seiner Erklärung die Deutung gegeben, die dann unser Kamerad Que sofort als eine auf alle Arbeitergewerkschaften Bezug nehmende festnagelte, um wenigstens vorkommenden Falles damit den Polizeibehörden dienen zu können. Der Herr Generalsekretär war zufrieden mit einer rechtswidrigen Gesetzesanwendung, die nur seinen Freunden Ellenbogenfreiheit gegeben hätte. Daß der Herr Generalsekretär wohlüberlegt für ein Ausnahmegesetz gegen die fremdsprachigen Volksteile stimmte, hat er zum Überfluß am 12. April in einer Versammlung des Evangelischen Arbeitervereins in Essen eingestanden.
Sintzer ist dem Generalsekretär das tapfere Herzchen doch in die Hofen gerutscht. Am 4. April stimmte er für das Ausnahmegesetz, sagte dann am 5. April in Mültenscheid-Essen in einem Vortrag, das Gesetz enthalte so viel Vorteile, daß deswegen der Sprachenparagraf mit in Kauf genommen werden könne. Außerdem habe der Minister eine „beruhigende Erklärung“ abgegeben. Aber schon am 8. April erschienen dem Herrn Generalsekretär die „Vorteile“ des Gesetzes doch wohl nicht überragend, die Ministererklärung muß dem Herrn Generalsekretär nun wohl auch schon nicht mehr „beruhigend“ vorgekommen sein — denn am 8. April, in der dritten Lesung, stimmte der Herr Generalsekretär in seiner Minderjährigensschuld für Anträge, die er drei Sitzungen vorher mit ablehnen half! Er wagte nicht einmal mehr, direkt für das ganze Gesetz zu stimmen, sondern — enthielt sich der Abstimmung! Er habe dem Gesetz die „Zustimmung versagt“, teilte der Herr Generalsekretär dem Gewerkschaftsbureau pflichtbewußt mit, was so aussah, als ob er dagegen gestimmt hätte. Tatsächlich hat er nicht dagegen gestimmt, sondern sich nur enthalten! „Deine Rede sei Ja, Ja, Nein, Nein, was darüber ist, das ist vom Übel.“
Gelungen ist nun, daß dieser „politisch unreife“ Generalsekretär auch für den Ausschluß der Personen unter achtzehn Jahren vom politischen und gewerkschaftlichen Leben gestimmt hat und das für eine „nationale Tat“ hält. Minderjähriger wie der „Volksvortreter“ Behrens ist doch kaum ein „Minderjähriger“. Sicherlich befinden sich unter den Hunderttausenden „minderjährigen“ männlichen und weiblichen Arbeitern sehr viele, die weit konsequenter zu handeln verstehen wie der von der „Essener Volkszeitung“ als ein „politisch unreifer Volksvortreter“ abgeschuhste Generalsekretär des christlichen Gewerkschafts. Rächlicher wie

der Herr Generalsekretär als „Volksvortreter“ hätte sich kaum ein noch nicht achtzehn Jahre alter Jüngling benommen. Der Herr Generalsekretär fürchtet die politische Konkurrenz der Minderjährigen und hatte deshalb alle Ursache, für den Ausschluß der Jugendlichen zu stimmen.
Die Sache wird dadurch für Herrn Behrens nicht besser, daß er vorher an der Abfassung einer Petition des Gesamtverbandes christlicher Gewerkschaften an den Reichstag mitgewirkt hat, in der der gewerkschafts- und volksfeindliche Charakter des § 7 des Vereinsgesetzes mit scharfen Worten kritisiert wurde. Aus allem dem geht hervor, daß Herr Behrens sich der Tragweite seiner Abstimmung durchaus bewußt war. Herr Behrens wußte, daß er einer gewerkschaftsfeindlichen Bestimmung zur Annahme verhalf, als er für den § 7 des Vereinsgesetzes stimmte.
So viel politische Rückständigkeit und Gewerkschaftsfeindschaft geht selbst dem auf diesem Gebiet an eine recht starke Kost gewöhnten „Bergknappen“, dem Organ des christlichen Bergarbeiterverbandes wider den Strich. In einem scharfen Artikel nimmt er gegen Behrens, gegen seinen Generalsekretär, Stellung. Unter anderem sagt er:
„Der Abgeordnete Behrens hat sich durch seine in der zweiten Lesung erfolgte Zustimmung zum § 7 des Gesetzesentwurfs in Widerspruch mit der ihm als Gewerkschafter und Generalsekretär unseres Gewerkschafts obliegenden Pflicht gesetzt. Wir und die Mitglieder des Gewerkschafts, in den gemischtsprachigen Bezirken, sind mit seiner Haltung nicht einverstanden. Insbesondere die Vertrauensleute und Bezirksleiter, welche unter der gemischtsprachigen Bevölkerung zu arbeiten haben, sind geradezu empört. . . Die Angestellten in unserer Bewegung haben die Pflicht, bei ihrer ganzen Tätigkeit außerhalb der Gewerkschaftsbewegung auf diese Bewegung Rücksicht zu nehmen. Unsere Mitglieder können nicht dulden, daß Beamte, die von ihnen angestellt sind, damit sie in der Bewegung für ihre Interessen eintreten, außerhalb der Gewerkschaften auf politischem Gebiete mit an dem Strick drehen, an dem man unsere Bewegung aufhängen kann.“
Und die „Wölfnische Volkszeitung“ sagt: „Herr Behrens hat in einer sehr wichtigen Angelegenheit die Blockpolitik über die Arbeiterinteressen gestellt und damit gezeigt, daß die christlichen Arbeiter an ihm keinen zuverlässigen Vertreter ihrer Angelegenheiten haben.“
Es ist immerhin fraglich, ob die christlichen Bergarbeiter ihrem antisemitisch-reaktionär-scharfmacherischen Generalsekretär ob seiner arbeiterfeindlichen Stellungnahme im Reichstag den Fußtritt geben. Mügen sie es tun. Sie sind und bleiben doch Mitschuldige dieses Reaktionsärs. Denn sie haben vorher gewußt, was sie an dem Herrn Generalsekretär haben, und daß sie es erst auf diese Probe ankommen ließen, ehe sie sich seiner entledigten, ist und bleibt doch bezeichnend für den Geist, der in den christlichen Organisationen herrscht.
Bayerische Gewerbegerichtsstatistik 1907. Die Statistik erstreckt sich auf 52 Gewerbegerichte (im Vorjahr auf 38) einschließlich des Berggewerbegerichts zu München. Insgesamt wurden 6534 Rechtsstreitigkeiten (gegen 7881 im Jahre 1906) vor die Gewerbegerichte gebracht. Die Abnahme der Prozesse ist um so beachtenswerter, als die Zahl der Arbeitgebereklagen bei den unter der Gesamtzahl 566 (gegen 749 im Vorjahre). Durch Vergleich wurden 47,2 Prozent der Streitigkeiten erledigt (im Vorjahre 47,9 Prozent), durch konträdictorisches Urteil 1007 Sachen oder 15 Prozent (wie im Vorjahre). Von den letztgenannten 1007 Sachen dauerte das Verfahren in 394 Fällen weniger als eine Woche, in 208 Fällen von zwei bis vier Wochen, in 196 Fällen zwei Wochen bis einen Monat, in 16 Fällen ein Monat bis drei Monate und in 8 Fällen drei Monate und mehr. Das Ergebnis weicht von dem der früheren Jahre nicht wesentlich ab; es beweist die unveränderte Raschheit der gewerbegerichtlichen Rechtsprechung. An der Gesamtzahl sind beteiligt München mit 2519 (gegen 2731 i. V.), Nürnberg mit 515 (637), Ludwigshafen mit 540 (540), Pirmasens mit 496 (524), Augsburg mit 337 (405), Würzburg mit 392 (403), Jülich mit 267 (381), Kaiserslautern mit 163 (277). Zum erstenmale erscheint in der Statistik ein distriktives Gewerbegericht (für den Distrikt Albstadt).
Auch die einigungsamtliche Tätigkeit der Gewerbegerichte im Jahre 1907 zeigt niedrigere Zahlen als im Vorjahre, in dem die Inanspruchnahme der gewerbegerichtlichen Einigungsämter eine besonders große war. Für 1907 sind 127 Anrufungen des Einigungsamtes festzustellen (gegen 155 im Jahre 1906, 78 im Jahre 1905, 47 im Jahre 1904, 33 im Jahre 1903 und 30 im Jahre 1902); in 84 Fällen wurde das Einigungsamt von beiden Seiten, in 3 Fällen nur von den Arbeitgebern und in 40 Fällen nur von den Arbeitnehmern angelernt; Vereinbarungen (zumeist Tarifverträge) wurden erzielt in 76 Fällen; Schiedsprüche sind 10 ergangen, denen sich beide Teile in 8 Fällen unterwarfen. Weder eine Vereinbarung noch ein Schiedspruch ist in 41 Fällen zustande gekommen. Auf München allein entfielen 75 Anrufungen, die 57 Vereinbarungen ergaben, während in 8 Fällen Schiedspruch erging. Das Einigungsamt des Berggewerbegerichts zu München vermittelte bei Differenzen im oberbayerischen Kohlenrevier, die zu einem großen Ausbruch sich zu entwickeln drohten, ebenfalls mit Erfolg.

Verbandsnachrichten.

Korrespondenzen.

Berlin. (Saloustearbeiter.) Am 12. April hielten die Saloustearbeiter eine Branchenversammlung ab, in welcher Kollege Breitkopf ein mit vielem Beifall aufgenommenes Referat hielt. Thema: „Wie regeln die Branchen in der Holzindustrie ihre Arbeitsverhältnisse auf den Bauten.“ Redner führte in seinem Vortrag aus, daß sich die in Frage kommenden Branchen, wie Saloustearbeiter, Einleger, Boden-

leger, Treppengeländerbranche usw. zusammenschließen müßten, um indifferente Kollegen, sowie solche, die von außerhalb nach Berlin kommen, aber nicht nach Berliner Tarif arbeiten, auszuklären. Nach längerer Diskussion, an welcher sich mehrere Kollegen beteiligten, stellte Kollege Hofmann den Antrag: „Die heutige Branchenversammlung beschließt, eine gemischte Kommission zu wählen, welche die Arbeitsverhältnisse auf den Bauten zu regeln hat.“ welcher einstimmig angenommen wurde. Der Obmann teilte mit, daß am 6. April schon eine Besprechung in einer gemischten Kommission stattgefunden habe, worauf Kollege Breitkopf das Schlusswort erhielt, in welchem derselbe seine Befriedigung über das Ergebnis seines Referats auspricht. In betreff der Maifeier beschloß die Versammlung, die Arbeit ruhen zu lassen und sich spätestens halb 9 Uhr im Verkehrslokal bei Mühle, Mariannenstraße 41, zu treffen, um gemeinsam nach der „Neuen Welt“ zu gehen, wo die Holzarbeiter ihre Maierversammlung abhalten.
— (Korbmacher.) Wenn man in der letzten Nummer der „Holzarbeiter-Zeitung“ die Korrespondenz von Zeiß liest, so muß man sich fragen, wie es möglich ist, daß ein Kollege ohne weiteres so etwas schreiben kann. Wenn der Einleger der Zeiß schreibt, daß bei der Firma Starke schon längere Zeit Körbe für 2,60 Mk. gemacht werden, so ist er falsch berichtet worden. Wir können ihm verrotten, daß die Firma Starke Körbe für 2,80 Mk. angeboten hat, worauf sämtliche da beschäftigten organisierten Kollegen die Arbeit niedergelegt haben. Dasselbe trifft auf Bernburg zu. Wenn die Firma Calm & Wilsfeld wirklich für 4,50 Mk. eingewacht hat, so hatte der Kollege noch lange kein Recht, eine so persönliche Frage zu stellen, was da die Kollegen für Lohn erhalten werden. Ich meine, solche Vermutungen sind nicht gerade angebracht, die Lage zu bessern, sondern es ist eher möglich, daß durch solche Angriffe die Kollegen zur Uneinigkeit gereizt werden. Mit Bewunderung muß man lesen, daß die Kollegen es bedauern, daß sie im Herbst nicht die 30 000 Stück à 3,25 Mk. angenommen haben. Also, Kollegen, soweit ist es schon, daß man bedauert, daß man nicht billiger gearbeitet hat als in anderen Orten. Und nur deshalb, weil die Kollegen damals vier Wochen arbeitslos waren. Nun, Kollegen, da könnt ihr noch zufrieden sein, wenn ihr nun vier Wochen auf der Strafe gelegen habt, wir waren schon mit 10 bis 15 Wochen zufrieden. Kollegen, was spricht denn überhaupt aus diesem Artikel heraus; ich habe die Auffassung, daß es ein gewisser Neid ist. Denn mehrmals wird erwähnt, daß die Zeißer Kollegen schlecht abgeschnitten haben. Das ersieht man schon daraus, daß die Kollegen erst jetzt, nach sechs Wochen, dazu Stellung genommen haben, also jetzt, wo sie gesehen haben, daß nach Zeiß nicht viel Körbe gekommen sind. Denn auch Zeiß hat die Abmachungen zugesandt bekommen. Die Kollegen machen der Zentralkommission den Vorwurf, daß sie mit dem Angebot der Unternehmer einverstanden war. Ich möchte auch hier die Kollegen bitten, mit Vorwürfen nicht so freigebig zu sein. Ich glaube, die Zentralkommission hat hier ganz korrekt gehandelt, auch konnte sie nur so handeln, weil sie die Situation gut übersehen hat. Das beweisen die Kollegen auch damit, daß von keinem Orte eine Gegenströmung bemerkbar geworden ist. Ich kann nur die Kollegen bitten, den jetzt gezahlten Lohn hochzuhalten und in diesem Sinne die Zentralkommission zu unterstützen, dann werden und müssen wir vorwärts kommen. Auch müssen die Kollegen etwas mehr Interesse an den Tag legen, indem sie der Zentralkommission auf jede Frage Antwort geben. Dadurch wird der Zentralkommission die Arbeit erleichtert.
Danzig. Zu welcher Lässigkeit und Entschlossenheit dem Arbeitgeber gegenüber der Gewerbeverein seine Mitglieder erzieht, beweist ein in dieser Woche vorgekommener Fall bei der hiesigen Firma H. Scheffler. Ein Mitglied des Gewerbevereins, Otto, war wegen angeblich ungenügender Leistung mit dem Arbeitgeber in Wortwechsel geraten, wobei ihm in deutlicher Weise zu verstehen gegeben wurde, daß sein Weib in der Werkstelle nicht mehr gern gesehen würde. Otto war nun der Klügste; er gab nach und nahm seine Entlassung. Das war am Gründonnerstag; aber schon am dritten Feiertag erschien er in der Privatwohnung des Herrn Scheffler und bat flehentlich um Wiederbeschäftigung. Als ihm vom Arbeitgeber, welcher nebenbei bemerkt Vorsitzender des Arbeitgeberverbandes und Obermeister der Zunftung ist, in unverblümter Weise die Schamlosigkeit seines Verlangens vorgehalten wurde, bat der edle Herr um reumütig um Verzeihung. Er gab zu, daß er bei der in Frage kommenden Arbeit gelodert habe und versprach, sich in Zukunft zu bessern. Doch alles Flehen und Bitten war auch dann vergeblich, als der Wiedereingetretene dem Werkführer der Firma etwas anzuhängen versuchte. Der Mann, der sich so auführte, ist ein erfahrenes mehrjähriges Mitglied des Gewerbevereins, welcher auch in der betreffenden Werkstatt lange Jahre die Rolle eines Vertrauensmannes gespielt hat. Dieser Vorfall dürfte beweisen, welchen Wert die hochachtenden Präsenzen der Gewerbevereine haben; die Kirche besitzen eben keinen Schimmer von Mannesmut. Wer also seine Menschenwürde achtet, der sollte dieser Gesellschaft den Rücken kehren und dem Deutschen Holzarbeiterverband beitreten, der allein in stande ist, die Interessen der Holzarbeiter wirksam zu vertreten.
Dresden. (Kistenschneider.) Am 13. April fand im „Volkshaus“ eine gut besuchte öffentliche Versammlung für die in den Kistenfabriken Beschäftigten statt, in welcher Genosse Düwelle einen sehr interessanten Vortrag über „Die Entwicklung der wirtschaftlichen Formen und die Krisen“ hielt. Er in die Tagesordnung eingetretener wurde, erchten die Anwesenden den so früh verstorbenen Kollegen Hofmann durch Erheben von den Plätzen. Die Versammlung beschäftigte sich dann mit der von den Hamburger Kollegen angeregten Konferenz. Nach kurzer Debatte hielt ein Kollege es für zweckmäßiger, Delegierte unserer Sektion auf die Gantage zu senden. Eine Resolution hierzu wurde abgelehnt. Dasselbe hatte folgenden Wortlaut: „Die am 13. April im „Volkshaus“ zu Dresden tagende Kistenschneiderversammlung nimmt Kenntnis von der von den Hamburger Kollegen angeregten Konferenz und ersucht den Hauptvorstand, die in den Zahlstellen bestehenden Sektionen zu veranlassen, zu dieser so wichtigen Frage Stellung zu nehmen, eventuell weitere Schritte einzuleiten.“ Unter Gewerkschaftlichem wurde beschlossen, den 1. Mai wo irgend möglich den ganzen Tag zu feiern, ferner die Kollegen zur Organisation anzuhaltender bezüglich dem Vorgehen der Berliner Unternehmer. Am

am Donnerstag unter dem Vorsitz des Gewerberichters Dr. Sartorius in der Sache tagte. Der Vorsitzende vertrat den Standpunkt, daß Schwankungen von einigen Stunden bei einzelnen Stücken und agitatorische Tätigkeit einen Entlassungsgrund nicht bilden dürfen. Auf Vorschlag des Vorsitzenden kam nach dreitägiger Verhandlung folgender Vergleich zustande: Die Direktion erklärt, bei Bedarf von neuen Arbeitskräften die entlassenen Gehilfen wieder einzustellen; innerhalb fünf Monaten werden bei Bedarf andere Gehilfen als die Entlassenen nicht eingestellt. Von den Gehilfen wurde erklärt, daß die Anlegung eines Buches, in dem die beschränkte Arbeitszeit für die einzelnen Stücke aufgeführt wird, nicht zu billigen ist.

(Vergolder.) Der im Jahr 1905 abgeschlossene Tarif wurde am 1. Februar d. J. von Seiten der Gehilfen gekündigt. Nachdem die Konjunktur im Februar und März ziemlich flau war, beschloffen die Kollegen, den neuen Tarif erst im April einzureichen, da bis zum Ablauf des alten Tarifs, dem 1. Mai, noch genügend Zeit zur Unterhandlung und Verständigung sei. Darob großes Geschrei bei den Meistern, welche lieber in der schlechten Zeit verhandelt hätten, glaubten sie doch dann billiger wegzukommen; und als in den hiesigen Tagesblättern über die öffentliche Vergolderversammlung und ihre Forderungen berichtet wurde, ohne daß den Meistern erst dieselben zugesandt wurden, fannen sie auf Rache. Und siehe da, eines schönen Tages erhielt ein jeder Kollege von seinem Meister einen mit der Schreibmaschine hergestellten drei Seiten langen Brief, in welchem weidlich über die Sektions- und Verbandsleitung ob ihrer Freveltat geschimpft, und am Schluß erklärt wurde, daß keinen Fall in Verhandlungen einzutreten zu können. Wir blieben den Herren die Antwort nicht schuldig. In einer Versammlung, welche zu dem Schreiben Stellung nahm, glaubten die Meister, daß die Gehilfen den Führern ob ihres Verhaltens, den Kopf anständig waschen werden, die Meister forderten die Gehilfen auf, ja in die Versammlung zu gehen, und dafür Sorge zu tragen, daß die Forderungen sofort eingereicht werden. Die Meister, das muß man ihnen lassen, agitieren haben sie gut, eine solche Versammlung haben unsere ältesten Kollegen noch nicht gesehen, aber der Erfolg blieb aus. Die Kollegen beschloffen einmütig, der Lohnkommission freie Hand zu lassen und die Forderungen nach ihrem Gutdünken einzureichen. Anfang April wurde der Wille der Meister erfüllt und am 14. April begannen auf dem Gewerbegericht unter Vorsitz des Herrn Gerichtsrats Dr. Brenner die Verhandlungen. Die Meister hatten einen Gegenentwurf ausgearbeitet, welcher einen Mindestlohn von 45 Pf. die Stunde oder 4,05 Mk. pro Tag (bisher 4 Mk.) vorsah, ebenfalls sollten diejenigen Gehilfen, welche bereits 50 Jahre alt sind, nicht mehr unter den Tarif fallen, sondern nach Gutdünken entlohnt werden. Der Tarif sollte auf 4 Jahre abgeschlossen werden. Die Meister erklärten, das Gewerbe sei im Absterben begriffen, und es sei abgeschlossen mehr geben zu können. Nach zweitägiger oft heftiger Verhandlung wurde eine Einigung erzielt, und ein Mindestlohn von 50 Pf. oder 4,50 Mk. pro Tag, eine sofortige Aufbesserung von 2 Pf. und ab 1. Oktober 1909 von weiteren 2 Pf. die Stunde und ebenfalls Zulagen für Auswärtsarbeiter, festgelegt. Der Tarif dauert bis 1. Mai 1911. Somit wäre die Vergolderbewegung zu Ende und eine 12 1/2 prozentige Erhöhung des Mindestlohns zu verzeichnen. Gewiß ein schöner Erfolg wenn man bedenkt, daß der Durchschnittslohn zwischen 3,40 und 4,50 Mk. schwankte. Es wird nun an den Kollegen liegen, den Erfolg auszunützen, und durch strammen Zusammenhalt weitere Vorteile zu erringen. Auch der Versammlungsbefehl muß ein anderer werden als er bisher war, dann wird es uns ein leichtes sein, das Fehlende noch nachzuholen.

— Für die Maschinenarbeiter und Tagelöhner in den beiden hiesigen Parkettfabriken wurde ebenfalls ein Tarif auf 2 Jahre festgelegt. Der Mindestlohn beträgt für Maschinenarbeiter 46 Pf., für Hilfsarbeiter 36 Pf. Der Lohn wird sofort um 2 Pf., ab 1. April 1909 um 1 Pf. pro Stunde erhöht. Bisher betrug in der Parkettfabrik von Sinte der Höchstlohn für Maschinenarbeiter 44 Pf. Bei Freitag der Durchschnittslohn 45 Pf. Das Bemerkenswerteste bei diesem Tarifabschluß ist, daß auch die Freie Vereinigung (Anarchos) dabei waren, und obwohl sie sonst den Mund nicht genug vollnehmen können, wann es gilt, über die Tarifverträge zu schimpfen, wehrten sie sich ganz gewaltig, als der Arbeitgeberverband erklärte, mit ihnen nicht verhandeln zu können, sie wollten positiv einen Tarifvertrag. Tolerant wie wir nun einmal sind, ließen wir ihnen die Freude und so fügte sich auch der Arbeitgeberverband. Nun haben sie sich selbst überzeugen können, daß man mit dem Kopf nicht durch die Mauer rennen kann, und der Tarif ist um kein Haar anders geworden, als wenn sie nicht dabei gewesen wären.

In Rabenau sind die Stuhlfabrikanten der gegenwärtigen Mode entsprechend ebenfalls vom Aussperrensieber befallen worden und wurden von ihnen am 2. April wegen geringfügigem Streit um die Arbeitszeiteinteilung unter Ablehnung angebotener Verhandlungen circa 500 Stuhl- arbeiter ausgesperrt. Die Fabrikanten wünschen eine Verlängerung der Frühstücks- und Neueinführung einer Wespapause mit Ausdehnung der Arbeitszeit des Abends auf 1/2 Uhr. Die Kollegen beharrten dagegen auf der im Vorjahr bereits zugestandenem Einteilung mit einem Arbeits- schluß um 5 Uhr. Die Kollegen gingen dabei von der Ansicht aus, daß durch einen früheren Arbeitschluß Unter- nehmer und Arbeiter Vorteil hätten, die Kollegen kommen früher aus den dunstigen Werkstätten und der Unternehmer eripart Betriebskosten. Um jedoch wegen dieser Frage ernste Differenzen zu umgehen, beschloffen die Kollegen, sich zu Verhandlungen bereit zu erklären, und wurde dieser Be- schluß am 12. März dem Vorsitzenden der Arbeitgeber- organisation mündlich mitgeteilt. Auf die angebotenen Ver- handlungen wurde jedoch nicht reagiert, sondern einfach durch Anschlag die den Unternehmern genehme Einteilung diktiert. Hierauf erneuerten die Kollegen ihren Beschluß und wurde ferner beschlossen, bis zum Eintritt und Erle- digung der angebotenen Verhandlung bis zu dem im verfloffenen Winterhalbjahr üblichen Einteilung der Arbeitszeit weiter- zuarbeiten. Dies betrachteten die Fabrikanten als Arbeits- verweigerung und sperrten hierauf ohne Einhallung der gesetzlichen Kündigungszeit circa 500 Kollegen aus. Durch den Bauvorsther, Kollegen Herliße, wurde alsdann eine unverbindliche Aussprache herbeigeführt. Obgleich die Fabri-

kanten Verhandlungen über die Einteilung der Arbeitszeit überhaupt ablehnten, führte die unverbindliche Aussprache dennoch zur Verständigung über die Form der anzubahnen- den Verhandlungen. In zweitägigen Verhandlungen wurde alsdann ein Kompromiß vereinbart, welches dann nach ziem- lich lebhaftem Widerstand von beiden Seiten angenommen wurde. Für dieses Jahr wurde die von den Fabrikanten angeordnete Arbeitszeiteinteilung angenommen, vom 1. April 1909 an erfolgt jedoch eine Verkürzung der Arbeitszeit auf 56 Stunden und Einführung des von der Kollegenschaft gewünschten 5 Uhr-Arbeitschlusses. Ferner wurde vereinbart, daß eine paritätisch zusammengesetzte Schlichtungskommission gebildet wird, welche bei Streitigkeiten in den Betrieben, schwierigen Stuhlfaktulationen usw. sofort vermittelnd ein- greifen soll. Neben dieser Schlichtungskommission sollen die Gesamtvorstände der Rabenauer Stuhlfabrikantenver- einigung und unserer Zahlstelle nach Bedarf, mindestens jedoch vierteljährlich einmal gemeinschaftliche Sitzung ab- halten, um allgemein interessierende Angelegenheiten zur friedlichen Erledigung zu bringen. Genau so, wie die Fabrikanten durch die Ausspernung ihre Kampfbereitschaft zeigen wollten, muß es Pflicht aller Kollegen sein, nun auch ihrerseits für eine geschlossene Organisation in Rabenau und Umgegend zu sorgen. Erst dann, wenn auch eine stete Kampfbereitschaft der Kollegen dem Unternehmertum gegen- übersteht, dürfen durch die angebahnten gemeinsamen Ver- handlungen und durch die Schlichtungskommission der Kol- legenschaft günstige Resultate erzielt werden.

In Starnberg fanden am 18. April Einigungsverhand- lungen statt, und zwar unter dem Vorsitz des Bezirksassessors Dr. Hänlein. Dieselben führten zum Abschluß eines Tarif- vertrags für das ganze Bezirksamt, welches 40 Ortschaften umfaßt als eigentliches Lohngebiet. Die Arbeitszeit in den Schreinerereien und Sägewerken beträgt 57 1/2 Stunden die Woche bei Bezahlung von 10 Stunden im Tag. Die Löhne werden sofort um 3 Pf., ab 1. April 1909 um weitere 2 Pf., zusammen um 2,95 Mk. die Woche erhöht. Die Mindestlöhne betragen die ersten zwei Jahre nach beendeter Lehrzeit 32 bzw. 34 Pf., von dieser Zeit ab 45 Pf., ab 1. April 1909 47 Pf., für Säger 41 bzw. 43 Pf. die Stunde. Dieses Lohngebiet umfaßt sieben der größeren Orte, in allen übrigen Orten sind die Mindestlöhne um 3 Pf. niedriger und beträgt hier die Aufbesserung 3 Pf. die Stunde. In Betracht kommen etwa 75 Kollegen in diesem Lohngebiet. Tarifdauer bis 1. April 1910. Aufgabe der Kollegen wird es nun sein, in den kleinsten Dörfern und Orten die Verkürzung der Arbeits- zeit und Lohnerhöhungen im vollen Umfang des Vertrags durchzuführen.

Aus der Holzindustrie.

Der Kampf um den Stil.

Aus Kollegentreisen wird uns geschrieben:
Der Kampf um den Stil ist ein Teil des Kampfes des Kleinkapitals gegen das Großkapital, des Handwerks gegen die Industrie. Er stellt sich dar als ein Auszug eines großen Kampfes volkswirtschaftlichen Charakters, vermischt mit kunstgewerblichen, kulturhistorischen Problemen. Und wenn wir versuchen, das Ende des Kampfes durch die Analyse seines bisherigen Entwicklungsanges und seiner in ihm enthaltenen Tendenzen vorauszubestimmen, so dürfen wir uns in erster Linie nicht leiten lassen von den Wünschen der in Frage kommenden Handwerker und Arbeiter, sondern eine solche Untersuchung kann nur zu einem ersprießlichen Resultat gelangen unter Beobachtung der allgemeinen öko- nomischen Gesichtspunkte der kapitalistischen Wirtschaft über- haupt. Die Entwicklung bestimmter Gewerbe, des soge- nannten Kunstgewerbes kann nicht vor sich gehen losgelöst von der Gesamtproduktion, sondern unterliegt den Gesetzen der volkswirtschaftlichen Entwicklung. Sie kann vor allem nicht geteilt werden von Werbestimmungen und deren Ver- einigung von Kunst und Handwerk. Allen solchen Versuchen und den daran geknüpften Hoffnungen liegt die Voraussetzung der Identität der Begriffe von Mode und Stil zugrunde. Wir wollen hier nicht die Ursachen weiter untersuchen, warum das Zeitalter des Kapitalismus keinen einheitlichen, großzügigen Stil besitzt, warum aber die Moden sich jagen von Torheiten zu Trivialitäten. Dieses ist eine umfassende Frage für sich. Aber es ist eine be- dauerliche Banalität, wenn man die Ansätze zu einem wirk- lichen Stil mit den Mitteln der Modetorheiten verändern will zugunsten einzelner Gewerbe oder aber die neuen Auf- gänge früherer Moden für Stilneuerungen hält. Was hat eine solche Meinungsäußerung, welche die Architektur einer Zeit für Modefache hält, für einen Einfluß auf die Gestal- tung volkswirtschaftlicher und kultureller Fragen? Sollen wir uns noch damit beschäftigen, solche nichtsagende und verkehrte Meinungen von ersten Erörterungen solcher Fragen fernzuhalten? Und um den allerneuesten Versuch einer solchen stilländernden Ausstellung in Leipzig zu charak- terisieren: Sollen denn die namhaftesten Künstler und Führer im heutigen Kunstgewerbe mit ihrer Beteiligung an dieser Ausstellung auf einmal ihren Stil und ihre Führung auf- geben, um einigen zurückgebrängten Gewerben wieder größere Produktionsgebiete zu erobern? Werden diese Künstler nicht vielmehr auf dieser Ausstellung ihren Stil und ihre Führung zu befestigen suchen, indem sie an ihrem Stil festhalten und ihn möglichst noch reiner zu gestalten suchen? Werden sie nicht erst recht zum Beispiel das Prinzip der Verwertung gedrehter Arbeiten am Möbel durchzuführen? Sie sollen die Gebiete wieder berücksichtigen, die sie bis jetzt vernachlässigten! Bedeutet dies nicht einen Umschwung in ihren Ansichten? Dann soll sich das Interesse des großen Publikums wieder den geschädigten Handwerkern zuwenden! Muß heißen: des kaufkräftigen Publikums, denn im Kunst- gewerbe bilden nicht den Hauptteil der Konsumenten die ar- beitenden Klassen wie in den Nahrungsmittelindustrien, sondern die oberen Zehntausend, die Kapitalinhaber bilden hier den Hauptabnehmer. Und diese sind es ja gerade,

gegen welche sich der Kampf richtet. Denn der Kampf um den Stil ist ja nur ein Kampf um das Produktionsgebiet, um den Profit. Wo immer die Handwerke geschädigt und vertrieben worden sind vom Kapitalismus, erhebt sich an ihrer Stelle die Industrie. Und wenn zum Beispiel die Drechslereier mit ihren Produkten von der modernen Möbelproduktion ausgeschlossen sind, so stellen große In- dustrieunternehmen mit den Künstlern und der Intelligenz doch bessere und geschmackvollere Möbel her. Es ist keine Arbeit im volkswirtschaftlichen Sinne verschwunden, sondern es ist eine Verschiebung vor sich gegangen. Die Kunst des Drechslers ist jetzt zu suchen in der höheren Qualität und der der neuen Maschinenproduktion angepaßten Form. Aber das Jammern der Kleinbürgerlichen Handwerksmeister und der Arbeiter über die entzogenen Tätigkeitsgebiete lassen die kapitalistische Produktion unberührt.

Erweist es sich so als töricht, wenn die Handwerker ihre Hoffnungen auf die Zurückeroberung ihnen von der In- dustrie abgejagter Produktionsgebiete in die Veranstellungen der Werbestimmungen und der Innungen setzen, so wäre es noch törichter, wenn auch die Arbeiter der betreffenden Ar- beitszweige ihre Bestrebungen darauf richten wollten. Wünscht man diesem Vorgehen dieser Körperchaften guten Erfolg „auch im Interesse der Arbeiter“, so bekennet man die Annahme der Existenz einer Interessengemeinschaft von Kapital und Arbeit. Diese Annahme ist aber ein irre- führendes Theorem in der Entwicklung der Arbeiterbewegung und erweist sich auch hier als falsch. Bringt es die Assimila- tion ganzer Produktionszweige von Seiten der Groß- industrie fertig, Arbeiter beschäftigungslos zu machen, so nur in dem Sinne, als die von der Industrie andererseits wieder aufgesaugten Arbeitskräfte nicht die ganze Zahl der brotlos gewordenen Arbeiter beträgt, sondern einen Über- schuß zurückläßt. Dieser beschäftigungslos bleibende Über- schuß kommt zustande dadurch, daß die Industrie im Gegen- satz zum Handwerk nicht vorwiegend mit der Hand, sondern mit der Maschine produziert. Darin besteht eben das Hauptübergewicht der Industrie über dem Handwerk, daß sie mittels der Maschinen mehr leisten kann als das Hand- werk mit einer viel größeren Zahl von Arbeitern. Diese so von der Produktion ausgestoßenen Arbeiter vergrößern nun allerdings die bereits bestehende industrielle Reservearmee. Es wäre aber ein reaktionäres Beginnen, wollte nun die Arbeiterbewegung diese Vergrößerung der Reservearmee in der Weise verhindern, als sie die fortschreitende Industria- lisierung aufhalten oder etwa gar rückgängig machen wollte. Die Arbeiter würden vielleicht in bestimmter Zahl wieder Beschäftigung erhalten, aber nur in den alten Stand der Ausbeutung zurückfallen, und die Industrialisierung würde trotzdem fortschreiten. Wenn zum Beispiel in der Drechslerei das Handprodukt dem der Fassonbank heute aus Qualitäts- gründen noch vorgezogen wird, so ist es nur eine Frage der technischen Entwicklung der Fassonbank, bis auch hier das Handprodukt vollständig oder ziemlich vollständig verdrängt wird. Und tatsächlich hat die Fassonbank heute schon den Handdrechslers zu einem Nachhilfsarbeiter degradiert, wenigstens in der Massenproduktion. Je mehr die Industrie sich all- gemein entwickelt, desto mehr wird der Handdrechslers ver- schwinden und seine Tätigkeit auf Ausnahmeweiseartikel be- schränkt werden. Die Großindustrie vertilgt ebenso Ge- werbe, wie sie welche hervorbringt, und sie hat zu ihrer technischen Entwicklung den vor ihr nicht dagewesenen Tech- nikenstand zutage gefördert. Für die ununterbrochene Ent- wicklung der Industrie sorgt in erster Linie die Konkurrenz. Diese aber durch etwaige Vereinigungen, durch Kartelle usw., auszuschalten, heißt noch nicht die Entwicklung der Industrie aufzuhalten, sondern dadurch werden die kleinen Betriebe noch mehr beseitigt. Damit ist dann eine neue Basis der industriellen Entwicklung erreicht. Die Kombination der Betriebe, die Konzentration des Kapitals ist auf den Höhe- punkt gelangt.

Die Drechslereiarbeiter können diese Entwicklung nicht aufhalten und mit Hilfe der Handwerker auf die Hand- produktion zurückführen, sondern sie können sich nur immer enger an die Arbeiterbewegung anschließen; nicht nur an die Gewerkschaften, notwendigerweise auch an die politische Partei, um einmal der hochentwickelten Großindustrie die privatkapitalistische Wirtschaft zu entreißen und diese in eine sozialistische umzubilden.

Aus dem Drechslergewerbe. Der von der Leipziger Gewerbeakademie vorbereitete Versuch, durch eine Ausstellung von Entwürfen für Innendekoration, welche die Anwen- dung gewisser gewerblicher Techniken wieder gestatten, um das große Publikum wieder mehr für die durch die moderne Stilrichtung in der Architektur geschädigten Handwerke zu interessieren, darf jetzt als völlig mißlungen betrachtet werden. Diese Ausstellung hat zwar stattgefunden, und es sind auch einige Entwürfe durch Preise ausgezeichnet worden, aber die Beteiligung an derselben ist eine so schwache gewesen, namentlich von Seiten der führenden Kräfte in der heutigen kunstgewerblichen Bewegung, daß das Gesamtergebnat ein äußerst dürftiges war. Nicht die geringste Aussicht auf ein wieder größeres Arbeitsfeld ist den geschädigten Handwerkern hierdurch eröffnet worden. Trotz dieses negativen Resultates und trotz des ähnlichen Verlaufs von früher unternommenen, gleichartigen Vorstößen gegen die bestehende Stilrichtung, soll — unverdrossen, wie die um ihre Existenz bangenden Handwerker in solcher Beziehung nun einmal sind — ein gleiches Preisausgeschrieben zu einer im Herbst dieses Jahres geplanten erneuten Ausstellung er- lassen werden, wobei die bisher eingegangenen Entwürfe wieder mit verwendet werden sollen. Ein vergebliches Be- ginnen, dessen Aussichtslosigkeit nach den bisherigen Erfah- rungen eigentlich jedermann einleuchten mußte. Jeder Vor- stoß zu dem Zwecke, die Stabilität der heutigen Stilart zu erschüttern, die in ihren Prinzipien eigentlich gar nicht streng

rein zur Durchführung kommt, dürfte auch auf die fernste Zeit hinaus gleich seinen Vorläufern ein nutzloser sein.

Im Glasergerber macht sich zurzeit eine starke Arbeitslosigkeit bemerkbar. Wie die „Glaserzeitung“ mitteilt, waren von den Mitgliedern des Glaserverbandes im vierten Quartal 1907 1229, im ersten Quartal 1908 1784 Mitglieder arbeitslos, das heißt über ein Drittel der Mitglieder waren durch Arbeitslosigkeit betroffen.

Auswiegler und Heher. Die Luxuswagen- und Karosserienfabrik von Ludwig Kathe & Sohn scheint ganz besondere Furcht davor zu haben, daß organisierte Arbeiter in ihren Betrieb eindringen könnten.

Ludw. Kathe & Sohn, Luxuswagen- und Karosserienfabrik.

Telegr.-Adresse Wagenfabrik Kathe, Halle a. S., den Fernspr. Nr. 261 u. 245.

Vertraulich! Der bei Ihnen angeblich vom beschäftigt gewesene bewirbt sich um Arbeit bei uns.

Ihr Ihre gefl. Bemühungen sagen wir Ihnen im voraus verbindlichsten Dank und versichern Sie strengster Diskretion.

Zu Gegendiensten stets gern bereit, zeichnen Hochachtungsvoll

1 Freiwert!

Die Firma hält offenbar derartige Steckbriefe für zuverlässiger als die äußerlich harmlosen Punkte oder sonstigen Zeichen im Entlassungszeugnis, welche den braven Unternehmer in einen unangenehmen Konflikt mit dem § 113 Absatz 3 der Gewerbeordnung bringen können.

Der christliche „Holzarbeiter“ prahlt immer noch mit seiner Terrorimusliste von, wie er lügt, 106 Terrorimusfällen. (Wahrscheinlich hat er ja, um diese Liste zu komplettieren, alle möglichen Beleidigungsklagen freigewerkschaftlicher Redakteure und Beamte mit aufgezählt als Terrorimusfälle, in der sicheren Erwartung, daß seine wohl nicht besonders intelligente Leserschaft diesen Betrug nicht merken wird.)

Der österreichische Drechslerverband hielt seinen fünften Verbandstag vom 22. bis 24. März in Wien ab. Dieser Verbandstag hat speziell in organisatorischer Hinsicht ein schönes, durch Jahre schon angestrebt, erfolgversprechendes Resultat gezeitigt: die endliche Durchführung der Zentralisation in Wien.

Im Ungarischen Holzarbeiterverband wurde durch Urabstimmung mit 8030 gegen 150 Stimmen die Gründung eines zentralen Landeswiderstandsfonds beschlossen.

Gallerie christlicher Terrorimuslügen zusammenstoppeln, daß selbst die Liste der „106 Terrorimusfälle“ nichts dagegen wäre. Also heran ans Werk, Herr christlicher Kollega, der publizistische Erfolg ist dir gesichert!

Die „Korkindustrie-Zeitung“ ist unermüdlich im Kampf gegen den deutschen Holzarbeiterverband; sie fährt aber diesen Kampf in einer so bemitleidenswert kämpfischen Weise, daß es uns immer einige Überwindung kostet, die Donquichotterien dieses Unternehmerrgans ernsthaft zu behandeln.

Diese aus Haß und Angst gemischten Gefühle der Korkindustriellen finden ihren Niederschlag in der „Korkindustrie-Zeitung“, die, zu unbeholfen, um selbst etwas Vernünftiges zu sagen, sich meist darauf beschränkt, alles auf die Korkindustrie Bezügliche aus der „Holzarbeiter-Zeitung“ abzuwickeln.

Die Korrespondenz aus Hamburg, in Nr. 15 der „Holzarbeiter-Zeitung“, in welcher die Verhältnisse bei der Firma A. Dittmer geschildert wurden, war selbstverständlich nicht nach dem Geschmack des Unternehmerrgans.

Nach berühmten Mustern versucht es die ehrbare „Korkindustrie-Zeitung“, die Mitglieder durch den Hinweis auf die angeblich hohen Verwaltungskosten gegen den Verband aufzuheizen.

Zum Schluß wollen wir unseren Lesern noch mitteilen, daß die „Korkindustrie-Zeitung“ entdeckt hat, daß der „Verbandstag der deutschen Korkarbeiter“ Pfingsten 1908 in Delmenhorst stattfindet.

Der Schweizerische Glaserverband hat auf seinem jüngst in Winterthur stattgefundenen Verbandstag mit 74 Stimmen bei 11 Enthaltungen beschlossen, über den Anschluß dieser Organisation an den Schweizerischen Holzarbeiterverband keine Mitglieder durch Urabstimmung entscheiden zu lassen.

Im Ungarischen Holzarbeiterverband wurde durch Urabstimmung mit 8030 gegen 150 Stimmen die Gründung eines zentralen Landeswiderstandsfonds beschlossen.

Gewerkschaftliches.

Auf dem Wege zur Tarifgemeinschaft.

Mit immer größerer Deutlichkeit zeigt es sich, daß wir in Deutschland in sehr vielen Gewerben und Industrien einer tariflichen Regelung des Arbeitsverhältnisses ähnlich der Tarifgemeinschaft im Buchdruckergewerbe nahe gekommen sind.

Auch im Stukkateurgewerbe ist die Frage, ob lokaler Tarif oder Reichstarif, aktuell geworden. Zunächst hat diese Frage dadurch ihre vorläufige Lösung gefunden, daß zwischen den Arbeiter- und Unternehmerorganisationen des Gewerbes jüngst in Cassel ein „Generaltarif“ vereinbart worden ist.

Auch im Steinfegergewerbe sind schon seit einigen Jahren Bestrebungen im Gange, die auf Abschluß eines einheitlichen Arbeitstarifvertrags für das gesamte Reichsgebiet hindeuten.

Daß ähnliche Bestrebungen auch in der Holzindustrie lange schon zutage getreten sind, ist unseren Kollegen ja hinreichend bekannt. Im Grunde genommen sind ja die ganzen Aussperrungs- und anderen Aktionen des Schutzverbandes nur auf das eine Ziel gerichtet: einheitlicher Tarifvertrag für das ganze Reich.

In der Portefeulieindustrie sind ebenfalls Vorarbeiten zur Schaffung eines Einheitstarifes für das ganze Gewerbe geleistet worden. Auf einer Konferenz der beteiligten Arbeiter- und Unternehmerorganisation, die kürzlich in Berlin stattfand, wurde vereinbart, alle bestehenden Verträge zum 1. Juli zu kündigen und einen Einheitstarif abzuschließen auf der Grundlage der höchstens neunmündigen täglichen Arbeitszeit und der Festsetzung von 25 Prozent Zuschlag für Überarbeit und eines höheren Zuschlags für Sonntags- und Nachtarbeit.

Schließlich sind im Schneidergewerbe zwischen den Arbeiter- und Unternehmerorganisationen Vereinbarungen über die künftige tarifliche Gestaltung der Arbeitsverhältnisse getroffen worden.

Auch in anderen Gewerben, so im Schuhmachergewerbe, sind Anläufe zu einer allgemeinen tariflichen Regelung der Arbeitsverhältnisse gegeben, während ja für die Buchdrucker, Lichtdrucker, Chemigraphen und Kupferdrucker, für Form- und Notentstecher seit Jahren schon Generaltarife bestehen.

Berichtungs-Anzeiger.

Wienburg. Die Mitglieder... jeben zweiten Sonntag... bei Gastwirt Gentel, Hinterstraße, statt.

Anzeigen.

Wafel. Section des Schmelz... Tüchtiger Arbeiter auf Rohnröhr... auf grüne Arbeit sucht.

Ein Korbmacher... auf Großgeschlagen sofort gesucht... Ein jüngerer Korbmacher... R. Polenz, Einbeck (Hannover) Hallenplan.

Gesucht für dauernd ein jüngerer Korbmacher... C. Mackmann, Geseffhacht b. Hamburg... Jüngeren Korbmachergefellen sucht per sofort auf Reise- und Wäsche...

Gesucht sofort ein tüchtiger, energischer Werkmeister... H. Dinnendahl, Wesel... Zur Herstellung von Haushaltungsbürsten finden bei uns Arbeit:

Ernst Walter, Tischler, geb. 7. Mai 1880 zu Buch, wird erucht, seinen Verpfichtungen in der Buchhändler... Hermann Urbahn, Buchstaben aus... Wilh. Heins, Tischler, Buchb.

Tischler... auf Umbauten und geschweifte Garnituren... Tüchtiger Furnierer für Sofa- und Ausziehtische gesucht.

2 Stellmacher gesucht auf leichtere Arbeiten... Konrad Kohl, Wagenbauer Biegenhain, Bezirk Cassel... Blümel, Vetter & Co. Leipzig-Änger, Weißenburgstraße 26.

Korbmacher... J. Walterscheid, Wittenberge... Blümel, Vetter & Co. Leipzig-Änger, Weißenburgstraße 26.

10 tüchtige Korbmacher auf grün Gematt bei dauernder Arbeit per sofort gesucht. Böhle, Oberle, Baden-Baden.

Gesucht ca. 6 tüchtige Gestellarbeiter auf Bettigrohmöbel. Hoher Akfordlohn. Rohnröhr - Fabrik - Hans Völlmy - Rheinfeiden, Schweiz.

Ein Korbmacher auf Großgeschlagen sofort gesucht. Zahlstelle Braunschweig, Werder 32 II.

Gesucht für dauernd ein jüngerer Korbmacher auf geschlagene und Röhrrarbeit. C. Mackmann, Geseffhacht b. Hamburg.

Gesucht sofort ein tüchtiger, energischer Werkmeister und 2 Bohrer für Birkenholzfabrik. Offerten mit Gehaltsansprüchen unter O. 4108 an Feinr. Eisler, Hamburg.

Zur Herstellung von Haushaltungsbürsten finden bei uns Arbeit: 1 Schreier und Verputzer 1 Bohrer 1 Holzarbeiter.

Praktisches Unterrichtsbuch für Tischler, Bildhauer, Drechsler usw. ist vollständig vergriffen.

Tischler! Möbel-Tischler kann unter günstigen Bedingungen sich eine Möbelfabrik einrichten.

Schreinerei und Glaserie in Nürnberg, beste Lage. Bill. Werkstätte.

Für Schreiner! Neu. mod. Möbelwerk, ca. 60 Zim. m. 300 Skizz., 1-10 farb. Räumungshalb. f. 3 Mk. abzugeb.

Hobelbänke für Tischler, Stellmacher u. Bildhauer... Gebr. Haase, G.m.b.H., Liegnitz, Schles.

Paul Horn Politur- und Lack-Fabrik * Hamburg 23 * Nach meinem durch zwei deutsche Reichspatente...

einem durch zwei deutsche Reichspatente... erzielt: eine sofortige Porenfüllung man erspart Material, Zeit, Arbeit...

Zu versende zum Versuch... 1 Glasche Harzer-Mono-Politur-Extrakt zum Grundpolieren

Mein Lehrbuch über das Beizen... 1 Postkoll zum Versuchspolieren à 8 Mk.

Für Schreiner! Neu. mod. Möbelwerk, ca. 60 Zim. m. 300 Skizz., 1-10 farb. Räumungshalb. f. 3 Mk. abzugeb.

Werkstattpländerer... 1 Postkoll zum Versuchspolieren à 8 Mk.

Eingelegte Furniere für Nähstiche, Bohrtulen, Füllungen... E. Biller, Marqueteur, Heidelberg Theater-Strasse 7.

Abziehsteine in nur bester Qualität, fein, mittel und grob ziehend, billig, liefert Otto Bergmann, Berlin SO. 33

DETOLD & GRÖSSTE TISCHLER-FACHSCHULE Programm frei. Direktor Reineking.

Tischler-Fachschule, Neustadt i. Meckl. Zeichner, Werkführer, Meister.

Das Beizen und Färben des Holzes von W. Zimmermann, Chemiker und Lehrer an der Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Wilmanns.

Das Schleifen, Beizen und Polieren des Holzes, Eisenbeins, Hornes, des Knochen, des Meerschams, der Perlmutter, des Bernstein, des Celluloids.

Der praktische Möbelfachmann. Mit 151 Illustrationen und 2 Wertzeichnungen. 124 S.

Der praktische Tischler. Mit 133 Zeichnungen, 184 S. Preis gebunden 5 Mk., mit Porto 5,20 Mk.

Der praktische Tischler. Mit 133 Zeichnungen, 184 S. Preis gebunden 5 Mk., mit Porto 5,20 Mk.

Sachblatt für Holzarbeiter Kunstgewerbe- und Sachzeitschrift Herausgegeben vom Deutschen Holzarbeiter-Verband Preis pro Jahrgang in geschmackvollem Originalband gebunden 5 Mark, ungebunden 4 Mark

Verlag von Theodor Weipart in Stuttgart. Druck von Paul Singer in Stuttgart.